

DREI BUCHER DES MONATS CLAUS LINCKE

Buchhandlung · Königsallee 96

Arthur Omre, Die Flucht

310 S., Ln. DM 8,50
Die Flucht eines Mannes unserer Zeit vor seiner kriminellen Vergangenheit, in Hamsun'scher Eindringlichkeit berichtet.

Rudolf Borchardt, Der Deutsche in der Landschaft

Eine Sammlung aus dem Schatzhaus deutscher Prosa über die geistige Einheit des Erdkreises. 492 S., Ln. DM 12,80

Wernher von Braun, Station im Weltraum

mit zahlreichen Abbildungen, 150 S., Hln. DM 12,80
Die technischen, medizinischen und politischen Grundlagen des Raketenflugs in den Weltraum.

Dies und Das . . . Eine Chronik



Albert Kanehl, einer der verdienstvollsten Kenner und Förderer des Düsseldorf Brauchtums, dem Willi Weidenhaupt am 4. April 1933 die erste Goldene Ehrennadel des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ verlieh, wurde am 23. Mai 65 Jahre alt. Wir haben dem wahrhaft Aufrechten der Düsseldorfer Heimat unsere allerherzlichsten Glück- und Segenswünsche dargebracht.

*

Es schien eine goldene Aprilsonne über das verträumte Düsseldorf, als Max von Kottas vor nunmehr 50 Jahren das Licht der Welt erblickte. Und diese Sonne hat denn immerzu seinen Lebensweg beschienen. Darum wurde er zur rechten Frohnatur und darüber zu einem friedfertigen, aber kräftigen Heimatvertreter, der eine gute Klinge zu Nutz und Frommen seiner Vaterstadt zu kreuzen verstand. Fröhlich und aufgeschlossen sitzt er im Kreise seiner zahllosen Freunde, die in ihm alle den charmanten Plauderer und Erzähler schätzen. Dabei weiß Max von Kottas sehr wohl die Qualitätsunterschiede auseinanderzuhalten, und weiß auch genau, sich über hilflose Gegengespräche hinwegzusetzen und einen mannhaften Geschäftsplausch anzuschneiden, so die Stunde es erfordert. Aber liebenswürdig ist alles an ihm, sogar wenn er seine Freunde mahnen muß und wissen läßt, daß Geschäft nun einmal Geschäft ist, und der Mensch ohne Geschäft und damit ohne Verdienst eben nicht leben kann. Aber ganz abgesehen davon: er führt sorglich ein schönes, geschmackvolles Geschäft! Mit den besten Tropfen hält er ewige Zwiesprache. Und darum munden sie genau so, wie es sich der gute und wackere Bürger wünscht. Nun

Heinz Heimann

UHRMACHERMEISTER · UHREN UND SCHMUCK

DUSSELDORF, Kapuznergasse 18 (a. d. Flingerstr.) · Ruf 14909

Haushalt-Ecke Mertens

Berger- Ecke Wallstraße · Telefon 14807

Das große leistungsfähige Geschäft für alle Haushaltwaren

Nach der Versammlung

trinken wir unsere gute Tasse Kaffee

im Hotel-Restaurant *Bismarck*

Bismarckstraße 97 · Telefon 16651

mit Unterhaltungsmusik

Heinrich Keusen

Sanitäre Installation

Heizungsanlagen

50
Jahre

DUSSELDORF · HOHE STRASSE 44 · RUF 12896

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

Gardinen - Dekorations-Stoffe - Teppiche - Läufer

Willi Krüll

Rosenstraße 51 (an der Duisburger Straße) - Telefon 465 63

Mein eigenes Zahlungssystem erleichtert Ihnen den Einkauf



Max von Kottas

freut Max von Kottas sich, und wir freuen uns mit ihm, daß er seine Bleibe wieder am alten Stiftsplatz im Schatten vom schiefen St. Lambertus-Turm aufschlagen konnte, und daß bald von hier aus der große goldene Hopfen- und Gerstensegen seine Mühe lohnen wird. Denn dicht bei dicht liegen die Visitenkarten „Schwabenbräu“ — „Max von Kottas“! Sie, lieber Leser, werden es wahrnehmen, so Sie den Umschlag dieses Heftes mit Bedacht anschauen.

Was soll ich weiter sagen zu Max von Kottas 50. Geburtstag? Ich dächte nur: ergo bibamus! Und das auf seine Gesundheit!

*

Hermann Schopp trägt stolz am Revers seines Anzuges zwei Schildnadeln, die der Schützen-gesellschaft „Reserve“ und die des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“. In den Reihen der „Düsseldorfer Jonges“ steht er seit 20 Jahren. Die „Reserve“ führt ihn noch länger in ihrer Mitgliederliste. Ein Fingerzeig dafür, daß Hermann Schopp, der „Löwenwirt“ von der „Löwenburg“ am Zoologischen Garten (lies Brehmplatz), ein treuer Heimatverehrer und ein guter Heimatfreund ist. Er gehört zu der altdüsseldorfer Familie derer von Schopp, wenn er selbst auch ganz zufälligerweise in Köln geboren, und



Schaufenster · Markisen · Rollglitteranlagen
Rolläden · Jalousien · Fenster · Türen · Tore
zerlegbare Ausstellungspavillons · Vitrinen
Treppengeländer · Kunstschmiedearbeiten

Ruf 26662 DUSSELDORF Martlnstr. 26



Das Fachgeschäft für:
Mützen HUTE-Schirme
HERRENARTIKEL

CLKERSTRASSE 20



I. H. Feltmann

Das Fachgeschäft für erprobten Hausrat

KASERNENSTRASSE 17/19

RUF 12754/56

II

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



OPTIKER SCHUMANN

ALLEESTRASSE 43 (gegenüber dem Breidenbacher Hof) · RUF 21144
OPTIK · PHOTO · MEDIZINISCHE-TECHNISCHE INSTRUMENTE · HORGERATE
LIEFERUNG FÜR MITGLIEDER ALLER KASSEN



Hermann Schopp

5 Tage nach seiner Geburt bereits Düsseldorfer Bürger wurde. Genau 70 Jahre sind seitdem ins Land gezogen. Also haben wir Grund, zu der einen und zu der anderen Tatsache zu gratulieren. Und tun es

auch! Aber wir haben noch mehr mitzuteilen: An diesem denkwürdigen Tage jährt sich auch zum 60. Male der Tag, da das weit und breit bekannte Restaurant „Zur Löwenburg“ in den Familienbesitz der Schopps kam, zum 35. Male der Tag, da Hermann Schopp die „Löwenburg“ selbst übernahm und führte, und zu seines Lebens Glück und Wonne jährt sich außerdem noch zum 25. Mal der Tag seiner zweiten Hochzeit. Sie überstrahlt jedenfalls alles silbern! Da ist eitel Freude im ganzen Hause, und am meisten freut sich seine verehrte Gattin, Frau Hilde Schopp, die in ihrer liebenswürdigen, aufmunternden und weltoffenen Art es versteht, mit ihrem Mann das Geschäft so zu führen, wie es dem verwöhnten Geschmack der zahllosen Gäste durchaus entspricht. Beseligende Tropfen in hundertfältiger Auflage fließen zu allen Tages- und Abendzeiten, und die Küche gibt das Beste her. Also am 5. Juni hebt das Feiern an, und in der „Löwenburg“ am Brehmplatz sollen an diesem Tage alte Gezeiten beschworen werden, alte Gezeiten, da das Bier noch billig war. Und darauf einen . . .

Einer der gemütvollsten Heimatbekenner ist und bleibt unser Karl Fraedrich! Das ist nicht zu viel gesagt; denn seine klare Gesinnung, seine treff-



Besuchen Sie in *Kaiserswerth*
die Rheingaststätten
Zollhaus

Ruf 40 13 36

Bewachter Parkplatz

KARL ORTMANN

Schilder · Buchstaben · Transparente
Neon-Leuchtröhren-Werbung



DÜSSELDORF · MENDELSSOHNSTR. 32 · RUF 61473

TEPPICHE · GARDINEN

Siegel & Mai

Schadowstr. 70
Tel. 23773

DAS BEKANNTE FACHGESCHAFT gegenüber C&A



Seit 1885

Alter Bayer

L i k ö r e · W e i n e

FRIEDRICH BÄYER · INH. A. BÄYER

Herderstraße 44 · Fernruf 61107

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

Rud. van Endert

DAS EINRICHTUNGSHAUS IM HERZEN DER ALTSTADT
DÜSSELDORF
Flingerstr. 30/32, Ruf 23356

NEUSS AM RHEIN
Markt 2/4, Sammel-Nr. 6091



Karl Fraedrich

liche Anhänglichkeit, seine lautere Art, sich zu geben, wo immer er auch sein mag, und nicht zuletzt das treuherzige Wesen seine Freunde zu erfreuen und geschickt zu unterhalten, haben das durch zwei Jahrzehnte hin in unserem Kreise reichlich bewiesen. Er

gehört zu jenen Aufrechten, die genau wissen, worum es geht, wenn das Heimatland ruft, sei es nun zur Feier- oder sei es zur Notstunde. Immer ist er da! Und mit welcher Begeisterung! Und mit welchem Ernst! Solche Menschen sind selten, und darum muß ein Verein, wie die „Düsseldorfer Jonges“ einen repräsentieren, stolz, sehr stolz auf Karl Fraedrich sein. Aber auch die Gerresheimer verehren ihn von ganzem Herzen. Warum wir heute von ihm sprechen? Sein Malereigeschäft, das er als tüchtiger Handwerksmeister mit Bravour leitet, überstand rühmend und ausgezeichnet das erste Halbjahrhundert. In Gerresheim in der Dreherstraße 16 malt es sich so schön und gut! Es ist gar kein Zufall, daß Karl Fraedrich als Kenner der berückenden Farben sich in jene rechte Begeisterung steigert, die das reiche Feld der schönen Literatur ausmacht. Hier wie dort fühlt er sich ganz zuhause und lobt und verehrt die Meister des klugen Wortes. Er selbst greift auch zuweilen zur Feder, meistens wenn die Sonntagsfeierstunde schlägt. Was er dann sagt und niederschreibt hat zweifellos den duftigen Charme, den die Heimat immerzu atmet. Hier klingt an, freilich ganz leise und unendlich weit, was einstens ein Ganzgroßer sagte:

Verachtet mir die Meister nicht!

*

Fritz Reuter
Das Fachgeschäft für:
Hüte
MÜTZEN
SCHADOWSTR. 24

HERMANN u. JOSEF

FÖRST
DÜSSELDORF

Merowingerstr. 71 · Ruf 22407

Metallarbeiten aller Art
SCHAUFENSTERANLAGEN
Gamet (ganz Metall) D. P.
Markisen Rollgitter

OBERGÄRIGE BRAUEREI

„Im Füchschen“

Inh. Peter König

Selbstgebrautes Obergäriges Lagerbier vom Faß
Spezialitäten aus eigener Schlachtung

Düsseldorf · Ratinger Straße 28/30

IV

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

BOUILLON - HAUS VOETS Burgplatz 13 · Fernruf 8 1229

Inhaber Hans Sieben

Preiswerte Küche · Eigene Metzgerei
Spezialität: Täglich frische Bouillon
Krüstchen la Ochsenfleisch

Schlössers Obergärig
Dortmunder Union
Dortmunder Pils

Am 1. Mai 1953 konnte der Seniorchef der Firma Klischan in der Altstadt, Herr Richard Klischan, auf eine 50jährige Tätigkeit im Textil-Einzelhandel zurückblicken.

Mit Obersekundareife verließ er die Stadt. Realschule am Fürstenwall und trat am 1. Mai 1903 in Essen seine kaufmännische Lehre an, der eine Volontärzeit in Iserlohn folgte.

Nachdem er seiner einjährigen Militärdienstpflicht in Koblenz genügt hatte, begab er sich zur weiteren Ausbildung nach London und Genf. Am 1. August 1910 kehrte er in das elterliche Geschäft zurück und wurde am 1. Januar 1918, während er noch als Artillerist im Felde stand, Mitinhaber der Firma.

Schon bald nach seiner Rückkehr mußte er sein ganzes kaufmännisches Können einsetzen, ist es doch nur seinen Fähigkeiten zu verdanken, daß das Geschäft sicher die Inflationszeiten überstand.

Das Unternehmen, das seine Eltern 1891 aus kleinsten Anfängen begonnen hatten, entwickelte sich unter seiner umsichtigen Führung zu einem bekannten Textil-Kaufhaus, das durch mehrere Umbauten in den 20er und 30er Jahren zu seiner heutigen Größe heranwuchs. Als das Geschäftshaus, das den Krieg ohne nennenswerten Schaden überstanden hatte, 1946

für Besatzungszwecke beschlagnahmt wurde und „Klischan gegenüber durch den Torweg“ unter primitiven Verhältnissen seinen Versorgungspflichten gegenüber der Bevölkerung nachkommen mußte, war das ein harter Schlag für Herrn Richard Klischan. Seine ganze Energie setzte er für die Freigabe des Hauses ein und als dieses Ziel im Frühjahr 1950 erreicht war, begrüßte niemand freudiger die Beendigung des vierjährigen Exils als er.

Für alle Mitarbeiter, von denen schon viele Jahrzehnte im Hause tätig sind, ist sein hohes Verantwortungsbewußtsein und seine unermüdlige Tatkraft Vorbild und Ansporn. Sein gerechtes und ausgleichendes Wesen sind mitbestimmend für den harmonischen und familiären Geist des Hauses. Und wenn auch heute die Verbände, wie Industrie- und Handelskammer, Einzelhandelsverband usw. ihn um die Hilfe und Unterstützung in den verschiedensten sachlichen Gebieten bitten, zeigt das, daß er auch im Kreise der Berufskollegen als „königlicher Kaufmann“ angesehen und anerkannt ist. Auch in unserem großen Heimatkreise ist er eine wahrhaft verehrte Persönlichkeit.

*

*Erfolgreiche Männer
achten sehr auf den Anzug*

Peek & Cloppenburg

Ihr Fachgeschäft für Herren-Damen- und Kinderkleidung

Düsseldorf · Shadowstraße 31-33

® 3P1-420



Wwe. Fr. Steeg geb. van den Bergh

jetzt: Friedrichstraße 29

Nähe Graf-Adolf-Platz
und Belsenplatz 1

Seit
50
Jahren

Bürobedarf · Papier · Schreibwaren
Feine Briefpapiere
Füllhalter erster Markenfirmen

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

V



RESTAURANT

"Zum Burggrafen"

im Schwabenbräu-Haus · Graf-Adolf-Str. 17-19
Telefon 2 87 45
Restaurant · Bräu · Konferenzräume · Gesellschaftssäle



100 Jahre Köln-Düsseldorfer

Wesentlich in der Entwicklung der Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrtsgesellschaft ist dieses: ihr Ausgangspunkt war Düsseldorf, die Stadt, mit der die Gesellschaft heute noch enger verbunden ist als zur Gründerzeit.

Immer fand das Unternehmen in der rheinischen Bevölkerung die beste Quelle seiner Kraft. Es selbst aber blieb Rheinschiffahrt. Auf ihrem begrenzten Gebiet das Beste zu leisten, hat die Köln-Düsseldorfer groß und in der Welt bekannt gemacht.

Das in den zwanziger und dreißiger Jahren aufstrebende industrielle Leben des Bergischen Landes und Düsseldorfs brauchte dringend zu seiner Entwicklung den Anschluß an die günstigen Transportmöglichkeiten des Rheins, insbesondere für den Bezug seiner überseeischen Rohstoffe und für den Versand seiner Ausfuhrwaren. Köln war aus dem Geist des alten Stapelrechtes heraus zu einer Anpassung an die Notwendigkeiten der bergischen Industrie nicht geneigt. So drängte man zum selbständigen Vorgehen. Erst 1830 bekamen Düsseldorf und 1831 Elberfeld-Barmen als erste preußische Schöpfungen dieser Art ihre Handelskammern. Einer der ersten Pläne, den diese beiden Kammern in enger Gemeinschaft zusammen ausarbeiteten, war der zur Gründung einer eigenen Dampfschiffahrtsgesellschaft, die dann am 13. Mai

1836 vollzogen wurde. Köln leistete der Gründung kaum Widerstand, weil bei dieser Gesellschaft das Interesse für den reinen Güterverkehr etwas nachgelassen, und man sich dem ihr eigentlich von selbst zufließenden Personenverkehr stärker zugewandt hatte. Diese Wandlung von der ursprünglichen Absicht einer Förderung des Güterverkehrs zur immer stärkeren Pflege des Personenverkehrs erlebte auch die Düsseldorfer Gesellschaft recht bald. Der harte Kampf zwischen der Kölner und der Düsseldorfer Dampfschiffahrtsgesellschaft, der von 1836 bis zum Köln-Düsseldorfer Gemeinschaftsvertrag von 1853 mit allen Mitteln des Wettbewerbs ausgefochten wurde, bewegte sich also nicht mehr auf dem Gebiet des eigentlichen Gegensatzes der Verkehrswirtschaftsinteressen, sondern war im wesentlichen ein allgemeiner Wettbewerb um den Fahrgast. Er wurde durch Verständigung beendet, als sich ein stärkerer Dritter um den Verkehr am Rhein mitbewarb: die Eisenbahn. Dies war für die Rheindampfschiffahrt zugleich der Übergang zur hauptsächlichlichen Pflege des reinen Reise- und Vergnügensverkehrs, dem sie bis heute durch den Bau immer größerer, immer bequemerer und schönerer Schiffe und durch ständige Anpassung der Fahrpläne und Tarife, und nicht zuletzt durch die Leistungen der Schiffswirtschaften gedient hat in einer Weise, der die Rheinfahrt mit dem Dampfer eben seit langem ihre Einzigartigkeit verdankt.

FÜR DIE ELEGANTE DAME

Haus der Hüte

KÖNIGSALLEE

WENN KLEIDUNG
DANN ZU

Settlage
KLOSTERSTRASSE

H. NESSELRATH

Runderneuerungswerk

Neue · runderneuerte · gebrauchte · Reifen · ständig am Lager

Höherweg 12 · Telefon 73221 · An der Icklack 17

VI

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

FÜR *Uhren*



MIT *Uhren*



ZU *Wedemeyer*
60 JAHRE IM DIENSTE DER

PRÄZISION

Das altbekannte
Uhrenfachgeschäft

DUSSELDORF · Jacobistr. 26 (gegenüber Karstadt) · Ruf 12906



Die Schlange

*Die Schlange muß bekanntlich kriechen
seitdem der Sündenfall geschah.*

*Die Schlange hat sich abgefunden
und fühlt sich wohl, so bodennah.*

*Sie hat nun einmal keine Beine,
um aufrecht stolz darauf zu gehn.
Weshalb jedoch auch Menschen kriechen
das kann die Schlange nicht verstehn.*

*

Lisa Göbel SEIT 1911

Korsetts, Wäsche, Morgenröde

Königsallee 35 und Blumenstraße 9
Tel. 13269 u. 28725

Inserate

*in den Heimatblättern
bringen Erfolg*

heli · *GRAWATTE*
Inh. Johannes Müller

DUSSELDORF

Friedrichstraße 30 Ecke Herzogstraße
Graß-Adolf-Platz 13 Ecke Königsallee
Telefon 2 84 83

DIE BEKANNTEN FACHGESCHÄFTE
FÜR MODISCHE HERREN - AUSSTATTUNGEN

FARBEN TAPETEN



Carlmann

DUSSELDORF · LORETTOSTR. 52

Das neue

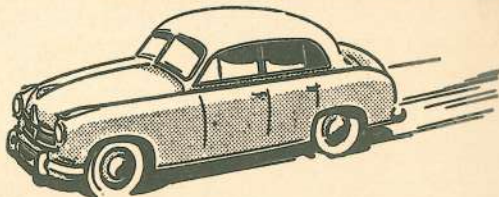
Ereignis

BORGWARD

›HANSA 1800‹

jetzt auch mit

DIESEL-MOTOR



CARL WEBER & SÖHNE
DUSSELDORF

Himmelgeister Straße 53 · Ruf Sa.-Nr. 10908

VII

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

ADDIERMASCHINEN *Kienzle* BUCHUNGSMASCHINEN
FRANZ THONEMANN K. G. Telefon 28857 und 22768

Gottestracht in Himmelgeist

Am 10. Mai, dem fünften Sonntag nach Ostern, beging Himmelgeist seine Gottestracht. Ein großer Tag für die uralte Pfarre und das idyllische Dorf am Rhein. Seit Jahren zieht diese Pfarrprozession viele Teilnehmer und Zuschauer aus der ganzen Umgebung an. Hier, in dieser ländlichen Gemeinde, feiert das ganze Dorf das Pfarrfest, an das sich die Frühkirchmesse anschließt, mit. Der feierliche Zug durch die herrliche Maiennatur, durch das Blühen und Duftender Gärten und des Schloßparkes, das feierliche Hochamt auf der Freitreppe des alten Herrensitzes sind ein Erlebnis für jeden Teilnehmer. Darüber hinaus wird jeder Heimat- und Kunstfreund gern wieder Gelegenheit nehmen, die alte, architektonisch und kunstgeschichtlich so bedeutsame Nikolauskirche zu besichtigen, sich an den gewaltigen Libanon-Zedern in deren Nähe zu freuen und die Niederrheinlandschaft zu genießen, die neuerdings durch allerlei Projekte, gerade hierhin industrielle Anlagen zu verlegen, bedroht scheint.

Ein junger Heimatforscher, der vor Jahren eine beachtenswerte Arbeit über Himmelgeist verfaßte, Heribert Dohmes, schreibt: „Wer sich bewußt seiner Heimat zuwendet und vor allem dem Werden seiner Heimat nachgeht, wird immer wieder feststellen, wie innig verflochten die Heimat, ihre Landschaft und das heimatliche Leben mit dem Religiösen ist; man kann schlechthin aus einem Heimatbild die religiöse Atmosphäre nicht herauslösen.“ Das gilt für die ganze rheinische Geschichte, und selbstverständlich auch für Himmelgeist. Schon 904 bestand hier eine von der Abtei zu Kaiserswerth betreute Filialkirche. Gewiß

geht deren Gründung in die Zeit zurück, als die ersten christlichen Glaubensboten unter St. Suitbert am Niederrhein auftauchten. Im 12. Jahrhundert ging die Pfarre von Himmelgeist in den Besitz des Damenstifts von Villich über. Die dortigen Benediktinerinnen hatten das Recht der Nutzung der Kirchengüter und der Ernennung des Pfarrers, zu dessen Unterhalt sie freilich auch verpflichtet waren. So blieb es bis zur Säkularisation.

Das Gotteshaus gehört zu den spätromanischen Kirchen, die in ihrer Anlage vom Münster zu Kaiserswerth abhängig sind und in weitem Kranze um diese Mutterkirche herumlagen, also in die Reihe der Gotteshäuser zu Bilk, Itter, Kalkum, Wittlaer, Müdelheim, Hubbelrath, Wülfrath, Erkrath und Büttgen. In Büderich ist von einem aus dieser Zeit stammenden Gotteshaus noch der Turm erhalten, in Benrath wurde ein ebensolcher Turm 1929 niedergelegt.

Die Kirche besitzt eine aus dem Jahre 1454 stammende Glocke. Diese begrüßte also schon mit ihrem Geläut die badische Prinzessin Jakobe, die 1585, auf der verhängnisvollen Brautfahrt nach Düsseldorf begriffen und zu Schiff von Köln kommend, hier bei Himmelgeist zuerst bergischen Boden betrat. Auch die beiden riesigen, 600 Jahre zählenden Zedern, standen damals schon. Die beiden anderen Glocken wurden 1730 in Köln gegossen. Im Inneren des Gotteshauses ist für den kunstverständigen Betrachter ebenfalls viel zu sehen. Besonders bemerkenswert sind zwei Sakramentsschränken aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Die schweren Kriegsschäden sind im wesentlichen beseitigt.

C. G. TRINKAUS
DÜSSELDORF

Gegründet 1785

Privatbankgeschäft · Durchführung aller Bankgeschäfte
Annahme von Sparkonten

VIII

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER »DAS TOR«

HERAUSGEBER: »DÜSSELDORFER JONGES«

SCHRIFTFLEITUNG: DR. PAUL KAUSAUSEN, DÜSSELDORF

XIX. JAHRGANG

JUNI 1953 · HEFT NR. 6



Johann Jacob Wilhelm Heinse

(1746 – 1803)

Walter Kordt:

Johann Jacob Wilhelm Heinse und seine Düsseldorfer Jahre

Zu seinem 150. Todestag am 22. Juni 1958

Im September des Jahres 1786 weilte in einem der Düsseldorfer Gasthöfe Friedrich von Matthisson unter den angekommenen Fremden. Er war eigentlich lediglich auf der Durchreise hier. Und der Kellner glaubte sich verpflichtet, dem Gast die Zeit bis zum Abendessen dadurch zu verkürzen, daß er ihm Journale und Wochenblätter zur Lektüre vorlegte. Aber Matthisson war an diesem Abend nicht aufgelegt, zu lesen. Er verließ also das Gasthaus und eilte durch das alte Tor an der Ratinger Mauer der Promenade zu, wie der alte Hofgarten ehemals genannt wurde, der damals noch jener ausgezeichnete Rokokogarten war, den der Statthalter Graf Goltstein nach dem Siebenjährigen Kriege zur Beschäftigung von 700 Erwerbslosen hatte anlegen lassen. Nicht zu weit vom Tore entfernt kam ihm ein manierlich gekleideter anderer Spaziergänger entgegen. Und Matthisson stutzte. Hatte er dieses Gesicht nicht schon irgendwo gesehen? Er war sich dessen nicht sicher, so vertraut ihm auch die Züge waren. Denn der Entgegenkommende glich einem Porträt, das er, Matthisson selbst, erst kürzlich zu Halberstadt in des alten Vater Gleim berühmten Freundschaftstempel gesehen hatte. Aber Halberstadt lag so weit von Düsseldorf entfernt, daß man nicht voreilig Schlüsse ziehen durfte. Matthisson rang mit seiner Zurückhaltung und mit seiner Neugier. Die letztere behielt schließlich die Oberhand. Und mit einer flüchtigen Verbeugung sprach er den anderen, dessen Gesicht geniale Züge hatte, an:

„Verzeihen Sie meine Indiskretion! Ich habe mich oft mit einem Porträt in Gleims Musentempel unterhalten, dem Sie vollkommen ähnlich sind, und wünschte nun zu erfahren, ob ich nicht in diesem Augenblicke so glücklich bin, Herrn Heinse zu begrüßen, den ich mir noch immer am Arno oder am Tiber dachte?“

Es war Johann Jakob Wilhelm Heinse. Wir wollen ihn trotz der nahen Namensähnlichkeit nicht mit Heinrich Heine verwechseln. Und so lernten sich Matthisson und Heinse nahe dem Hofgärtnerhaus in Düsseldorf unversehens kennen. Matthisson hat diese Begegnung später sehr anregend in seinen „Lebenserinnerungen“ beschrieben, obschon dieser Bericht in Düsseldorf wenig bekannt geblieben ist und ziemlich verschollen. Noch mehr verschollen als die Tatsache, daß Wilhelm Heinse volle sechs und drei Jahre Bewohner Düsseldorfs und Gast und Hausgenosse der Jacobis in Pempelfort war. 1774 hatte ihn Friedrich Heinrich Jacobis Bruder, Georg, nach Düsseldorf geholt. Er war damals im Begriff, seine Zeitschrift „Iris“ in Düsseldorf herauszugeben und

brauchte einen Redakteur dazu. Der alte Gleim hatte ihm den jungen Wilhelm Heinse aus Langeviesen bei Ilmenau im Thüringischen nahegelegt, und Johann Georg hatte zugegriffen. War er sich bewußt, daß er in dem 6 Jahre jüngeren einen wirklichen Genius nach Pempelfort holte? Denn, wenn wir heute die künstlerisch bildende Kraft der Bewohner Pempelforts werten, so sind wir unzweifelhaft bereit zuzugestehen, daß Heinse ein Vulkan war, der an intensiver Wirkung beide Brüder Jacobi heute für uns überragt, auch wenn er damals noch der jüngere und der an der gesicherten Basis des Jacobihauses Lernende war. Und noch nicht der „ehrliche Meister“, wie ihn Hölderlin, der den reifen Heinse am tiefsten erlebt hat, später genannt hat.

Als ich kürzlich an dieser Stelle über die Entstehung des Hofgartens berichtete, nannte ich mehrfach Bezüge, die auf Jacobis Haus in Pempelfort zielten, und die das Leben dort berührten. Aber, Hand aufs Herz, ist unserem Bewußtsein in Düsseldorf wirklich genügend vertraut, was in jenen Jahren dort draußen im Gebiet des Malkastengartens an Formung des deutschen Geisteslebens vorgegangen ist? Jeder weiß, daß Goethe zweimal dort draußen war. Auch wohl wer sonst an berühmten Besuchern das Haus im Grünen damals auszeichnete: Wieland, Herder, Diderot, Georg Forster, Alexander von Humboldt u. a. Aber dies alles ist meist nur als Idylle des letzten Rokoko und der Wertherzeit bewußt. Man weiß wohl auch allgemein von Fritz Jacobis, des Hausherrn. Vorliebe für Spinoza und von seinen so gelagerten Schriften, die sich zum Teil mit Lessing, Moses Mendelssohn und anderen begegneten. Man weiß von Goethes anfänglicher Abneigung, der die „Iris“ zuerst eine „kindische Interprise“ nannte, sich aber dann später zu ihrem Mitarbeiter bekehrte. Das geschah erst, nachdem er Betty Jacobi-von Clermont, Fritz Jacobis Frau. — (Goethe nennt sie die prächtige Niederländerin) — kennen gelernt hatte, deren weiblicher Takt es fertig brachte, Goethe und die Jacobis zu befreunden. Und man weiß auch, daß Goethe am Abend des eigentlichen Musenhofs in Pempelfort, fliehend aus der Campagne in Frankreich 1792 noch einmal in Pempelfort weilte, kurz vor jener Evakuierung Fritz Jacobis vor den anrückenden Revolutionsheeren, von der er nicht mehr heimkommen sollte, da er später im weniger bedrohten München Präsident der bayrischen Akademie der Wissenschaften geworden war. In diesen Erzählungen kommt wohl auch der Name Heinse hier und dort einmal vor. Daß Heinses Düsseldorfer Aufenthalt, der, wenn man die drei Jahre

seiner Italienfahrt, die diesen Aufenthalt unterbrachen, mitzählt, 12 Jahre von 1774—1786 im Pempelfort beheimatet war, die nachhaltigste Wirkung hatte, ist nur wenigen bewußt. Ohne das, was sich in Heinse während der Düsseldorfer Jahre anbahnte, wäre die Düsseldorfer Galerie Jan Wellem's, jene 1805 uns Düsseldorfern für immer nach München fort-evakuierte Pinakothek, weit weniger von ihren Zeitgenossen bewundert worden, und ohne das, was sich aus diesem Kunsterlebnis Heines schließlich entwickelte, gäbe es wahrscheinlich jene Dichtung Hölderlins, die wir heute als „Hyperion“ bewundern, nicht so wie wir sie kennen! Jene Dichtung, deren Pate Heines in Düsseldorf verfaßter Roman „Ardinghello“ gewesen ist.

Das Haus im Grünen des heutigen Malkastengartens ist nach dem Kriege, trotzdem der Krieg in ihm auch gewütet hat, uns einigermaßen atmosphärisch wiedererstanden. Wer etwas Sinn für die Erbschaft hat, die Stätten denkwürdiger Ereignisse bewahren können, dem könnte diese Stätte ein Stück heiliger Boden sein. Als ich neulich an dieser Stelle über den Hofgarten schrieb, berührte ich die Lebensgeschichte der beiden Jacobibrüder; und ich sprach von ihrer verschiedenen Artung, die nicht zuletzt dadurch bedingt war, daß Johann Georg nur in Deutschland (Göttingen und Halle!) studierte und immer etwas idyllischer Romantiker verblieben ist, während die Turbulenz des für Deutschland so sinnlosen Siebenjährigen Krieges es bewirkte, daß Friedrich Heinrich, den wir uns kurz Fritz Jacobi zu nennen gewöhnt haben, an eine Universität des neutralen Auslands, nämlich nach Genf ging, und so das Humanitäre der rationalistischen Kultur Westeuropas als Lebensgrundlage miterleben lernte, die ihn befähigte, selbst Voltaire dort nachzuerleben, wo wir Deutschen ihn durchweg verkennen, nämlich in seiner abgeklärten Rechlichkeit und in seinem Streben nach Humanität. Johann Georg haftete stets etwas empfindsam Verschwärmtes an. Friedrich Heinrich, der der eigentliche Hausherr von Pempelfort war — (denn Johann Georg war dort meist nur als Besucher in der Heimat), war trotz schwärmerischer Anlage der Weltmann, auch wenn seine Ergriffenheit in Spinozas Lehre ihn von der „Ratio“ trennte, die gerade in ihren preußisch-norddeutschen Vertretern ihn so oft befehdet hat. Was aber von Johann Georg berufen, mit Wilhelm Heinse in den Pempelforter Umkreis kam, das war nicht erstudierte, sondern eine aus einem turbulent bewegten Leben gewachsene Genieveranlagung. Wer begreifen will, warum Heinse unwillkürlich für so viele von uns die eindrucksvollste Gestalt des Jacobikreises geworden ist, der muß zuerst sein Werden übersehen.

In das Leben der beiden Jacobis griff der Überfall und Angriff des mit Preußen verbündeten Herzogs von Braunschweig auf Düsseldorf und seine Bombardierung der Stadt, die sie an allen Enden brennen machte, noch in der Jugend ein. Ihre Studentenjahre waren dadurch verschieden bestimmt worden. Sie

waren Söhne eines begüterten Vaters und konnten sich den bösesten Folgen des Krieges und auch der Nachkriegszeit entziehen. Ihr Lebensweg wurde nicht durch diese Ereignisse gebrochen. Heinse, 6 Jahre jünger als Johann Georg und drei Jahre jünger als Fritz Jacobi, war kaum aus dem Knabenalter, als der Siebenjährige Weltkrieg um den Besitz Nordamerikas und Kanadas, in welchem Friedrichs Ehrgeiz zum Festlandsdegen Englands gegen den deutschen Kaiser und Frankreich benutzt wurde, endete. Er war der Sohn des Stadtschreibers und Organisten Nikolaus Heinse im Thüringischen Langewiesen, hatte eine arme Jugend gehabt und war über die Arnstädter Schule in das Schleusinger Gymnasium geraten, als der Siebenjährige Weltkrieg zu Ende ging. In den ersten Nachkriegsjahren hatte er sich mühsam und kärglich weitergebracht, bis er zum Besuch der Jenaer und dann der Erfurter Universität tauglich geworden war. Aber dieser Gymnasiast und spätere Student war von Anfang an äußerst begabt gewesen. Sonst hätte sich wohl sein Vater in den Schülerjahren des Sohnes nicht so krumm gelegt. Vorerst freilich äußerte sich diese Begabung nur auf musikalischem Gebiet. Wie hätte es für den Sohn eines Organisten auch anders sein können? Mit 12 Jahren spielt er fertig wie ein Erwachsener Klavier, Flöte, Geige und Orgel. Als Gymnasiast dirigierte er als jugendlicher Kapellmeister den Gymnasial-Singchor in Schleusingen. Aber er macht von diesen Fähigkeiten zunächst keinen beruflichen Gebrauch. Als er in Jena und dann in Erfurt studiert, gilt sein Ehrgeiz einzig der Literatur, den Künsten und den Wissenschaften.

Wieland ist damals, bevor er Prinzenenerzieher in Weimar wird, Erfurts philosophischer Professor. Er schmeckt die Begabung des jungen Studenten und wird sein Gönner. Aber was bei Wieland im wesentlichen kokett-lüsterne Tändelei des späten Rokoko ist, das nimmt der junge Student Heinse weit kompakter, realistischer und durcherprobt in der eigenen Praxis. Er gesteht Gleim einmal, daß er schon siebzehn- und achtzehnjährig von zwei Mädchen ausgegibt in der Liebe unterrichtet worden sei. Der junge Student, den in Jena vor allem die Armut sehr drückte, hat seine quellenden Bekenntnisse zur Lebensfreude gerade deshalb wohl nicht aus dem Platonismus bezogen. Die kokette Rokokopoesie Wielands wurde ihm sehr schnell Anlaß, ähnlich aber auch konkreter zu poetisieren. Und er mag Wieland bald reichlich erschreckt haben, weil er die Grenzen überschritt, die zu überschreiten Wieland sich aus bürgerlichen Hemmungen scheute. Wieland empfahl ihn an den eifrigen Literaturförderer Vater Gleim und distanzierte sich bald von ihm.

Bei Gleim, der ihn hilfreich unterstützte, schien sich alles gut anzulassen. Aber so schnell, wie hier — (vielleicht auch durch etwas leichtfertigen studentischen Lebenswandel). — Hilfe vonnöten war, ging alles nicht. Und Heinse entglitt bald in die Kreise, die im Siebenjährigen Kriege zu skrupellosen Abenteurern geworden waren. Man muß sich vergegen-

wärtigen, daß mit dem Frieden von 1763 nach sieben Kriegsjahren, unzählige entwurzelte Existenzen erwerbslos geworden waren. Wenn Lessing in „Minna von Barnhelm“ den Wirt über die vielen abgedankten Offiziere klagend läßt, von deren Gehabe sich dann Lessings Tellheim so vorteilhaft unterscheidet, so spricht sich in dieser Auslassung zugleich ein Zeitgefühl aus. Gerade Friedrichs Armee hatte sieben Jahre lang einen unvergänglichen Bedarf an (durch Werber angeworbenen!) Legionären auf Fremdenlegionsbasis gehabt. Und in den Grenzstaaten Hildesheim, Erfurt und Thüringen hatte dieses Werberwesen ganz besonders grassiert. Im Prinzip waren die meisten Offizierkorps zunächst auf adlige Abkömmlinge eingestellt gewesen. Der Bürgerliche galt damals für gewöhnlich noch als bürgerliche Kanaille. Aber dieses Prinzip war in den sieben Kriegsjahren immer wieder durchbrochen worden. Wie stets in Kriegen waren vielfach gerade Landsknechtstypen, die sich in Gefechten als erfolgreiche Militärs erwiesen, mitavanciert, adlige und nicht geadelte. Und mit der beginnenden Umstellung der Armeen, die da gekämpft hatten, auf Friedensgebrauch nach dem Kriege waren diese Elemente sehr schnell an solchem Metier unzufrieden geworden, nachdem man ihres Draufgängertums nicht mehr bedurfte. Unter ihnen war ein ehemaliger halleischer Barbier, namens Günther, der es in Friedrichs Armee nicht nur bis zum Hauptmann, sondern auch bis zum Generaladjutanten im Stabe gebracht hatte, und der seitdem gewohnt war, auf großem Fuße zu leben. Er hatte, nachdem der Friedensschluß die Voraussetzung für solches Leben abgetragen hatte, venezianische Landsknechtsdienste genommen und war dann wie sein Vorgesetzter, ein Graf von Schmettau, in dänische Dienste getreten. Hier hatte man ihn zum General-Reiseinspektor der dänischen Zahlenlotterie gemacht. Und seitdem abenteuerete er daran, mit Freunden ein eigenes Lotterie-Lotto (eine Art von Totospiele) aufzuziehen. Er machte sich, so zum Abenteuerer geworden, an der Erfurter Wirtstafel an den jungen Studenten Heinse heran und kaperte ihn sich zum Verfasser seiner Werbeprospekte und als seinen sogenannten „Sekretär“. Da Wieland und Gleim noch keine Stellung für ihn hatten, griff Heinse zu. Es schien ihm eine Möglichkeit, aus den Geldnöten herauszukommen. Daß ein solches „Lotto“ etwas vom Charakter eines abenteuerlichen Schwarzhandels haben mußte, genierte ihn zunächst wenig.

So begann, vom Herbste 1771 an, für den jungen Heinse ein abenteuerliches Leben. Er zog mit dem verabschiedeten Hauptmann Günther, und teilweise auch mit dem von Schmettau, kreuz und quer durch Deutschland herum. Von Frankfurt am Main aus schließlich auch den Rhein herab und wieder herauf, wobei man bei Sophie von La Roche in Ehrenbreitstein einkehrte. Hier also schon hatte Heinse seine erste Begegnung mit dem Rhein, an dessen Ufern er in Düsseldorf und Mainz später so lange Jahre leben sollte. Schließlich kam er nach Nürnberg und von dort nach Erlangen. Heinse wurde bald bewußt, daß

ihn dieses Leben von seinem Lebenssinn abgleiten ließ. Wie tief ihn aber die Verzweiflung ergriffen haben kann, darüber belehren so abenteuerliche Pläne, wie jener, daß er konvertieren und dann Abbé beim päpstlichen Nuntius in Köln werden wollte, was in den Hirnen von Gleim und Johann Georg Jacobi wohl erst scherzhaft nur erdacht worden war. Vielleicht stand ihm dabei das Beispiel Windkemanns vor Augen, den sein heißer Wunsch, Rom zu sehen und die Antike studieren zu können, zum römischen Abbate werden ließ, womit vom Schicksal freilich das Ergebnis verknüpft war, daß der geeignetste Mann auf diese Weise zum Verwalter der Antiken des päpstlichen Vatikan wurde. Denn keiner hätte in solcher Stellung das für die Kunsterkenntnis des Jahrhunderts leisten können, was Windkemann hier tat.

Mit Heines Plan war es indessen absurder. Denn fast in der gleichen Zeit, in der ihm solche Zielsetzungen vor Augen standen, drängte ihn der Hauptmann Günther dazu, Übersetzungen von erotischen Literaturen der alten Römer und der Franzosen zu machen. Und die Bedrängnis des jungen Mannes war so groß geworden, daß er tatsächlich das „Satirikon“ von Neros Zeremonienmeister Petronius Arbitr unter dem Titel „Die Begebenheiten des Enkolp“ verdeutschte, ebenso wie des Franzosen Dorat Gedichtstück „Les Cérises“ („Die Kirschen“). Aber auch solche Versuche, auf den Ratschlag seines Herrn Lottochefs wieder auf die Beine zu kommen, gerieten auf die Dauer nicht. Und im August 1772 finden wir den verlorenen Sohn wieder daheim beim Vater in Langewiesen. Freilich brennt gerade vor seiner Ankunft damals das Vaterhaus in einer Feuersbrunst ab und Gleim holt seinen jungen Schützling darum wenig später nach Halberstadt; und er verschafft ihm schließlich eine Hauslehrerstelle in Quedlinburg. Unter dem Namen Heinse kann der Übersetzer des Petronius diese freilich nicht antreten. Und so nennt er sich in Zukunft vorerst „Herr Rost“, ein Name, den er auch lange Zeit noch in Pempelfort bei den Jacobis führen wird. In Halberstadt-Quedlinburg vollendet Heinse-Rost nun seinen ersten Roman „Laidion oder die eleusinischen Geheimnisse“, der später, im Jahr seiner Übersiedlung nach Düsseldorf, 1774 in Lemgo gedruckt erscheint; freilich anonym, wie damals auch Goethes Werther. Es ist eine so genievoll erfundene „Phantasie“ aus der Welt des dionysischen Altertums, daß nicht nur Gleim, sondern auch der junge Goethe bald davon ergriffen sein wird. In der gleichen Zeit nun legt Gleim seinem Freunde Johann Georg Jacobi seinen Schützling nahe. Und am 13. Mai 1774 trifft Heinse in Pempelfort ein.

Das ist zu einem Zeitpunkt, an welchem die Abneigung Goethes gegen die Idyllenpoesie anakreonischer und Gleimscher Prägung der Jacobis noch fortbesteht. Heinse hatte seinen Gönner Gleim wohl auch etwas kritikal, wenn auch menschlich verständlich, angeschwärmt. Persönlich war er selbst weit goethescher geartet. Goethe hatte das von Anfang

an verspürt. Über Heinses „Laidion“, der weit kühner war, als die Dichtung der Gleim-Jacobi je zu sein vermochte, hatte er sich sehr begeistert geäußert: „Heinse ist in der Tat ein herrliches Genie! Laidion ist ein schönes Ungeheuer. Ich hätte nicht gedacht, daß soviel Grazie in diesem jungen Faun verborgen läge. Man muß ihn bewundern!“. Jedenfalls zog mit Heinse in das Pempelforter Haus etwas von einem sehr freimütigen elementaren Geist ein. Und die Jacobis wären wohl reichlich erschreckt gewesen, wenn sie das, was sie sich da zu sich geladen hatten, bis in seine erlebten Erfahrungen hätten durchblicken können. Dennoch war diese Begegnung sowohl für sie beide wie auch für Heinse selbst schicksalbestimmend: Für sie, weil der Verkehr mit Heinse sie unwillkürlich auf die wenig später eintretende Begegnung mit dem anderen Elementargeist, dem jungen Goethe, gewöhnend vorbereitete. Für Heinse, weil der Lebensstil im Jacobihause ihm eine Bändigung seiner Leidenschaftlichkeit auferlegte, und weil er diese Leidenschaft nun auf ein Feld warf, das das Kunsterlebnis der Zeit allgemein tief beeindruckt mußte: nämlich auf das Erlebnis der Bilder der berühmten Düsseldorfer Gemäldegalerie Jan Wellems, die bis dahin wohl schon Schilderer, doch keinen wirklich großen, genialen Beschreiber ihrer bedeutenden Werke gefunden hatte. Alles elementare Empfinden Heinses verströmte sich in den folgenden Düsseldorfer Jahren in Jan Wellems jetzt in München befindliche Pinakothek. Er, der zuerst als musikalisch Begabter begonnen hatte, dann über Wieland und Gleim in die Bahnen der Rokokopoesie und eines anakreontisch-oberflächlichen Schwärmens für das Griechische geraten war, ohne vorerst von dem, was Winkelmann wirklich an antiker Griechenlandschau und Größe heraufbeschworen hatte, einen genügenden Hauch zu verspüren, steht plötzlich vor den Bildern Jan Wellems einem großartigen Erlebnis bildender Kunst gegenüber. Der Augenblick, an dem Wilhelm Heinse zum ersten Male das Galeriegebäude Jan Wellems am Düsseldorfer Burgplatz betritt, ist eine große Schicksalsstunde.

Bis dahin waren die Deutschen nur an Winkelmanns Lehre von der griechischen Kunst und Lessings Laokoonschrift angeleitet worden. Winkelmann stand nur vor den lebendig erhaltenen Plastiken der Antike in Rom. Was er von Farbigkeit und Malerei redete, zog sein Wissen nur aus überlieferten Berichten, nicht aber aus farbiger Anschauung! Aber Heinse steht plötzlich als ein Mensch sozusagen echt griechischen Geblütes, wenigstens dem Temperament und Erlebnis nach, nun in Düsseldorf vor den Bildern von Rubens und Raffael. Rembrandt sieht er überhaupt nicht, so besessen ist sein antikischer Instinkt. Und dieser Instinkt bringt es fertig, nicht nur Raffael und Rubens überwältigender als je vorher ein Deutscher zu sehen, sondern zugleich den Brückenschlag zu vollziehen, der dieses Erlebnis mit der deutschen Kunstlehre der Winkelmann und Lessing verbindet. Josef Nadler hat nicht zuviel gesagt, wenn er einmal feststellte, daß Heinse „Briefe über

die Düsseldorfer Bildergalerie“ ebenbürtig neben Winkelmanns Schriften und Lessings Kunsterkenntnissen stehen.

Der Augenblick, wo Heinse das alte, uns heute längst entschwundene Galeriegebäude Jan Wellems betritt, ist ein deutsches Kunstereignis. Denn dieser genievollste, mit einem besonderen Instinkt für das Spontane in der Kunst begabte, Achtundzwanzigjährige, der sich in jugendlichem Ungestüm nie gescheut hatte, das Leben in seinen Höhen und Tiefen aufs Lebendigste auszukosten, und der deshalb den beiden Jacobis an Schärfe des geübten Auges weit überlegen war, vollbringt es als Einziger damals, dem Großen, Bedeutenden in der bildenden Kunst im Worte Ausdruck zu geben, wie es selbst Lessing derart lebenserfüllt nicht vermocht hat. Heinse als Kunstbetrachter ist, ohne selbst zu malen, der große malerisch Erkennende, der bis in das Urerlebnis hindurchsieht, aus dem große Meisterwerke wachsen. Er bringt aus dem Studium der damals alle Geister bewegenden Antike die großen Gesichtspunkte mit. Und er erspürt in Rubens die Wesensverwandtschaft mit den Großen des Altertums und in Raffael das Melos der griechischen Schönheit. Er betrachtet nicht nur. Er schmeckt im Werk das Erlebnis des Schöpfers. Seit Lionardo da Vinci hatte kein wertender Kunstbetrachter so großartig über die Wunder und Magien der Farbe gesprochen, wie er in seinen Düsseldorfer Briefen. Die ganze Zeit, — (auch in den Großen Weimars) —, hatte immer noch das Ideal vom Leben getrennt empfunden. Heinse erlebt die innerste untrennbare Vereinigung beider. Plötzlich wird klar, daß der ungebärdige Student, der durch ein abenteuerndes Leben gegangen war, das ihm neben Höhen immer wieder Abgründe aufgezeigt hatte, in denen Heinse leicht Gefahr lief, sich zu verlieren, in seinen besten Kräften nicht gebrochen war. Er war vom Geblüt jener Menschen gewesen, von denen Grabbe gesagt hat, daß nur, wer Satan war, zum Engel taugte.

Heinse schrieb die enthusiastischen Berichte über seine Eindrücke der Düsseldorfer Bildergalerie in Briefen aus Dankbarkeit an seinen Gönner Vater Gleim in Halberstadt. Aber sie erschienen zugleich gedruckt in Wielands „Teutschem Merkur“. Und hier wühlten sie eine Welt auf. Seitdem sie dort gelesen worden waren, kamen die bedeutenden Besucher, die ebenfalls Jan Wellems Sammlungen priesen, nach Düsseldorf. Wie Goethe, Georg Forster u. a.! Vielleicht hätten sie auch sonst das Dies oder Jenes ohne Heinse vor diesen Bildern verspürt. Heinse machte ihnen die Bilder unverwischbar aktuell. Auch Matthison bezeugt, daß Heinse ein genialer Führer durch die Düsseldorfer Sammlung war, nicht ein biederer Sehenswürdigkeitenleithammel, sondern ein Entflammt! Man muß dies im unmittelbarsten Sinne wissen, um das Ereignis von Heinses Aufenthalt in Pempelfort zu begreifen. Nur die wenigen Freunde und Besucher des Jacobihauses haben ihn persönlich vor den Bildern sprechen gehört. Aber seine „Briefe“ wirkten bei fast allen Berufenen nach.

Goethe, wir zitierten vorhin, daß er Heinse ein „herrliches Genie“ nannte, und daß er gestand, daß man „ihn bewundern müsse“, hat bei seinem ersten Besuche in Düsseldorf die tiefe Faszination des unscheinbaren Hausgenossen in Pempelfort erfahren. Wer zwischen den Zeilen seiner unmittelbaren Äußerungen lesen kann, der verspürt das sofort. Aber Heinse war nur der „Arme“, der — (wenn auch als Bruder in Apoll!) — nur Aufgenommene. Der Mensch aus der Tiefe. Er besaß nicht das Weltmännische, das den Jacobis die große sorgfältige Erziehung gegeben hatte. Er war der Besitzlose, dessen einziger bestechender Reichtum ein begnadetes Talent war. Und immer wieder fühlte er daher sich nur zu Gast an diesem Tische. Wenn Goethe ergriffen war, dann war er Heinse auch im Gefühl nahe. Dem „Sohn des Herrn Rat“ aber konnte Heinse nicht so nahe sein. Und darum ging doch Goethe schließlich mit einer bleibenden Bindung von Fritz Jacobi aus Düsseldorf fort. Denn Heines Intensität zu erleben, schützte sich selbst nie. Er verströmte sich. Er war wie Prometheus, der den Göttern das himmlische Feuer für den Menschen stahl, und den Göttern noch trotzte, wenn sie ihn fesselten. Seit er die Bilder Jan Wellems gesehen hatte, und er — kraft seines Genies — fast als einziger der Zeit es vermocht hatte, sie im Blickwinkel der Zeit mit dem zu vereinigen, was die Zeit als Sehnsucht großen Kunst-erlebens seit Winkelmann in sich trug, wußte er: Er mußte Italien sehen, wie dieser Winkelmann und über diesen hinaus: Sizilien, den griechischen Archipel und seine Inselwelt und Griechenland!

Das aber war damals noch vom Islam beherrscht. Der eiserne Vorhang Mohammeds lagerte für die Europäer über den Inseln und Tempelstätten der Olympischen. Goethe drängte es damals noch gar nicht so stark dorthin wie Heinse, der sich nicht von Winkelmann allein hatte erziehen lassen, sondern der von einem fast dämonischen Kunstininstinkt bewegt, schon über ihn weitergedacht hatte. Wir wissen heute, daß Heines Griechenlandbild im Abgründigen und berauschend Dionysischen echter als Winkelmanns und Weimars apollinische Sicht der Antike war. Hölderlin, vom reifen Heinse belehrt, hat es in unserer Dichtung erst erfüllt. Aber woher sollte der „unterhaltene“ Gast am Tische der Jacobis die Mittel für eine solch maßlose Reise hernehmen?

Sechs Jahre von 1774—1780 harrete er an diesem gastlichen Tische aus, war er Einwohner dieser Stadt Düsseldorf, und die Stadt an der Düsselmündung hat Grund, darauf stolz zu sein. Schon nach 4 Jahren sind seine Pläne für die Italienfahrt in ihm reif. Aber noch zwei Jahre zögert sich die Abreise hinaus, bis er endlich 1780, von Gleim und Jacobi mit Geldspenden versehen, zu Fuß von Düsseldorf nach Italien aufbricht, sechs Jahre bevor sich Goethe mit dem gleichen Ziel „Rom“ in seinen Weimarer Reisewagen setzt. Heinse wandert, das Felleisen wie eine Kiepe geschultert, das Rheintal aufwärts, dann durch die Schweiz bis Genf. Von dort durch die französische Dauphiné und Provence

nach Marseille, wie ein Handwerksbursche und sich kärglich durchbringend. In Marseille leistet er sich ein Schiff nach Genua, geht von dort wieder zu Fuß über Parma nach Venedig und dann, wieder nach Süden, nach Florenz und schließlich nach Rom. Er erreicht Rom auf diese Weise nach fast anderthalb Jahren. Die Mittellosigkeit zwingt ihn überall mitten im Volke zu leben. Nie ist er Tourist. Und er nimmt auch nun den Süden mit einer Lebenskonkretheit auf, wie es ein reicher Reisender nie vermöchte. Er übersetzt auf dieser Wanderschaft Tassos „befreites Jerusalem“ ins Deutsche. Und weilt dann (von einem kurzen Abstecher nach Neapel abgesehen!) zwei Jahre in Rom.

Der zweite, aber zugleich sinnenverhaftetere „Winkelmann der Deutschen“ betritt mit ihm Rom. Nicht gesichert durch das Amt des geistlichen Abbate, das Winkelmann sofort zum Schützling der mächtigen Kardinäle machen konnte. Er lebt in Rom wie die kleinen Maler, die gekommen sind, bei Raphael Mengs zu lernen. Und er begegnet hier zwei anderen von Rom tief Ergriffenen: Friedrich Maler-Müller und Friedrich Maximilian Klinger, die beide mit Goethe und Lenz den eigentlichen „Sturm und Drang“ in Deutschland geprägt hatten. Und sie lernen an ihm. Denn auch hier, vor den Antiken des Vatikan und den Gemälden Raffaels, vor den Fresken und Statuen Michelangelos erschließt Heinse wieder mehr großartige Kunstschau, als bis damals überhaupt zu schauen offen war. Und zwar, weil Heinse die geniale innerliche Schaukraft hat, durch ein Meisterwerk hindurch zu sehen, und fühlbar zu machen, aus welchem Glück und Abgrund des Erlebten solches Meisterwerk wuchs.

Aber die Jahre der kargbemittelten Wanderschaft haben ihn auch gelehrt, wo sich seiner Sehnsucht nach Griechenland Grenzen stellen. Der — (seit Winkelmanns Ermordung durch den Raubmörder Arcangeli in Triest 12 Jahre vorher) — berufenste „deutsche Grieche“, Wilhelm Heinse, gelangt nur bis Neapel. Er sieht nicht einmal die Tempel von Paestum in Unteritalien und die sizilianischen in Girgenti, die Goethe, mit mehr Reisemitteln versehen, wenige Jahre später sehen sollte. Das Schicksal schlägt ihm, wie Winkelmann, das Tor zu, das nach Griechenland und dem Archipelagos führt. Die Mittel des Fußwanderers sind erschöpft; und es finden sich in Rom keine Mäzene mehr, die ihm wie ehemals Jacobi und Gleim helfen.

So kehrt er denn, wie er gekommen ist Ende 1783 wieder zu Fuß von Rom nach Pempelfort heim. Wieder lebt er drei Jahre draußen als Tischgenosse des Hauses im Malkastengarten. Es sind für Jacobi die Jahre, in denen seine eigene, durch Goethe einst angeregte, dichterische Intuition abstirbt; in denen sich Fritz Jacobi, vom Poeten zum Philosophen wandelt. Heinse vermag ihm Ungeheueres an Kunsterfahrung mitzubringen. Aber in Heinse geht nichts von alledem „durch die papierene Festung Spekulationis“, wie Goethe das Philosophieren seines Freundes Jacobi einst genannt hat. In Heinse ist

alles sinnhaft wie das Leben! Graf Nesselrode, der Freund des Jacobi-Hauses, nimmt, ein Jahr nach Heines Heimkehr, diesen mit auf eine Reise nach Holland. Vielleicht hat er erwartet, der großartige Führer durch die Düsseldorfer Bildergalerie werde ihm auch in Holland diese Reise durch eine Erschließung Rembrandts und der Niederländer beleben. Aber Heine ist so sehr Griechenmensch, daß ihm nicht Rembrandt sondern nur Rubens nahesteht. War diese Reise eine Enttäuschung? Kein Städtebesuch beschwingt auf dieser Reise Heine zu Hymnen der Beschreibung wie vor den Düsseldorfer oder den italienischen Bildern. Wir glauben fast zu ahnen, warum. Denn in den drei Jahren seines zweiten Düsseldorfer Aufenthalts entsteht Heines berühmtester Roman „Ardinghello oder die glücklichen Inseln“. Er hat ihn in Deutschland damals unter den Zeitgenossen so berühmt wie Goethe und Schiller gemacht. Er gibt vor, das Leben Ardinghellos, eines Malers der Renaissance, zu beschreiben, aber er ist in Wahrheit Heines italienisches Tagebuch, sinnhaft überschwänglich, kunstbegeistert, aber auch stets von den Abgründen erfüllt, die Heine erkennen ließen, was die meisten Klassiker kaum begriffen, nämlich daß im Antikischen auch die Dämonen in des Menschen Brust gelebt haben. Im Pempelfort ist dieses Buch entstanden. Hat es Jacobi begeistern können, oder hat es ihn erschrecken müssen?

Im gleichen Jahr, in welchem Goethe von Weimar nach Italien aufbrach, fand Heine endlich, 40jährig, eine Heimat in Mainz. Der Erzbischof und Kurfürst von Mainz holte ihn als seinen Vorleser an seinen Hof, machte ihn später zum Mainzer Hofrat und Privatbibliothekar. Damals, kurz bevor der „Ardinghello“ wiederum in Lemgo erschien, hat er Pempelfort verlassen. Haben die Bewohner Pempelforts wirklich voll ermessen können, daß ein Genius, der an Begnadigung des Worts und der Empfindung, ja auch des Auges und des Ohres, schöpferischer und elementarer als sie alle war, neun volle Jahre seines Lebens täglich an ihrem Tische saß? Vielleicht sahen sie, wie Immermann in Grabbe, nur den Maßlosen, ohne die Eignung, sich da zu bescheiden, wo das Leben eine Folge von Kompromissen ist.

Als Goethe, drei Jahre später, in Rom zum Apolliniker geworden, 1788 nach Weimar zurückkam, gestand er wenig nachher, hätten ihn zwei Werke der deutschen Literatur erschreckt. Und er habe nicht genug an Abweisung für sie aufbringen können, nämlich Schillers „Räuber“ und Heines „Ardinghello“; und gestand dabei zugleich, daß es nicht nur Werke wilder Form sondern auch Produktionen von genialem Wert seien, wo keine Aussicht bestünde, sie zu überbieten. Er spürte also dennoch wie damals beim ersten Treffen in Pempelfort Heines geniale schöpferische Kraft. Aber das geordnete, apollinische Griechentum seiner „Iphigenie“ und seiner klassischen Formstrenge stand zu „Ardinghello“ in zu großem Kontrast. Heine hatte die Dämonen im Menschenherzen herausgearbeitet. Seine Inbrunst feierte bezaubert die griechischen Mysterien. Er war nicht der

Grieche Apollons sondern des Dionysos. Und so sah auch der Staat im griechischen Inselmeer aus, den er in seinem Roman seinen Helden Ardinghello damals errichten ließ. Goethe steuerte auf eine Erziehungswelt zu, wie sie der spätere „Wilhelm Meister“ verkörperte. Sie waren beide in ihrer Jugend feurige Planeten gewesen. Aber die Lebensbahn hatte sie auseinandergeführt. Und nur Schiller und nicht Heine sollte es vergönnt sein, mit Goethe später zusammenzufinden. Heine hatte Blut vom Geblüte Beethovens in sich. Von dem Kleists! Die auch beide Goethe nicht fanden.

Konnte dieser glühende Mensch des „Ardinghello“-Romans wirklich am Mainzer Hofe heimisch werden? Zwischen Professoren, klugen Prälaten und auf dem brodelnden Boden, auf dem wenige Jahre später die einzige deutsche Jakobinerrepublik der französischen Revolutionszeit entstand? Wir wissen, daß der große Weltreisende Georg Forster, der Cooks Weltumseglung mitgemacht hatte, und den auch Heines Gemäldebrieft gelehrt hatten, Jan Welles Gemäldegalerie zu erleben und erkennend zu beschreiben, eines der Häupter dieser deutschen Jakobiner-Republik wurde. Hätte es nicht nahe gelegen, daß Heine auch zu ihren Würdenträgern hätte gehören können? Aber das Gegenteil ereignete sich. Heine hat das jakobinische Abenteuer in Mainz heftiger abgelehnt als je zu erwarten war. War er nicht, trotzdem ihm immer im Leben Dionysos begegnet war, doch der größte Bruder Winkelmanns unter den Deutschen? Wir wissen über Heines Mainzer Jahre wenig, wenigstens weniger als über die anderen Epochen seines Lebens. Er ist in Mainz, trotzdem Dionysos und nicht Apollo sein Richtstern und Gott blieb, zu einer Lebensweisheit gereift, die auf seinen Umkreis vielleicht nicht minder nachhaltig wirkte als es die Goethes auf die nächsten Seinen tat. Wir Deutschen haben das Klima jener Jahre nicht so durchforscht, soweit es die Mainzer Atmosphäre betrifft, an dessen Universität damals Sömmering, Forster und Johannes von Müller, dessen „Eidgenössige Geschichte“ Schiller zur Quelle „Wilhelm Tell“ wurde, lehrten. Stellvertreter des Kurfürsten war damals schon bald Karl von Dalberg, der spätere Fürstprimas, Schillers und Humboldts Freund Dalberg, und der Bruder des Mannheimer Intendanten, der Schiller für die Bühne entdeckte.

Der Sturm, der 1792 mit der Revolution, Gegenrevolution und napoleonischen Zeit über Mainz fegte, hat wohl allzu viel Dokumentarisches der Zeit vernichtet. Wir müssen uns fast einzig an Heines Werke halten. An seinem Roman „Hildegard von Hohensthal“, der damals als Buch der Musikerkenntnis das wurde, was „Ardinghello“ für die bildende Kunst gewesen war. Und an seinen Roman „Anastasia oder das Schachspiel“! Liegt nicht schon in diesen Themen die Abspiegelung eines Weisen? Griechenland, Malerei, Bildhauerkunst, Musik, Schachspiel! Man glaubt Heine zu sehen, wie er, aus der Erinnerung und Rückschau an sein reichbewegtes, erlebnisträchtiges Leben gesegnet, zwischen den Gebildeten des

Mainzer Hofes — (der der des ersten deutschen Kirchenfürsten und Kurfürsten des damaligen Deutschlands war, denn das war der Mann auf dem Mainzer Bischofssitz!) — den Weisen abgibt. Auf das ungebärdige Leben von einst hatte Heineke wohl Verzicht geleistet. Dionysos war in seine Werke übergegangen, und sein Leben bedurfte der Berausungen nicht mehr.

Sechs bis sieben Jahre vor seinem Tode tritt Heineke für uns noch einmal groß in unser Bewußtsein. Mit dem Kurfürsten hat er sich von Mainz in der Revolution nach Aschaffenburg abgesetzt. Aber die Revolutions-Heere Jourdans und Moreaus nähern sich Frankfurt und bedrohen den Main. Da zieht Heineke zur Evakuierung, — (so würden wir heute solche überstürzte Reise nennen) — nach Kassel. In Kassel im gleichen Gasthof ist eine Frankfurter Familie abgestiegen, die ebenfalls in die Evakuierung flieht. Es ist die Familie des Bankiers Gontard aus Frankfurt am Main. Frau Susette Gontard, ihre Schwiegermutter, der Sohn Henry Gontard und dessen jüngere Schwestern. Nur der Bankier selbst, der die Seinen in Hamburg, wo Susette herkommt, sicher wissen will, ist in Frankfurt am Main geblieben. Für die Kinder reist der Hauslehrer mit. Es ist ein junger Mann namens Friedrich Hölderlin. Und es ist ganz am Beginn der Liebe, die zwischen ihm und der, von dem kalt rechnenden Bankier nicht erfüllten, Susette aufkeimt.

Man muß dieses Bild sehen, Hölderlin und Diotima, deren Seelen sich suchen, und zwischen ihnen der 50jährige Heineke. Hölderlin ist von diesem Manne tief ergriffen, noch ergriffener als er von dem Heinekeschen Roman „Ardinghello“ gewesen ist. Und nun wiederholt sich das, was sich so oft in der Düsseldorfer Bildergalerie zwischen Heineke und denen, die er dort herumführte, abgespielt hat. Er zeigt Kassels Antiken und Kassels Gemäldesammlung, die nächst der Düsseldorfer damals die (mit Dresden!) gewichtigste in Deutschland ist, Diotima und Hölderlin! Und seine Führung ist unvergleichlich. Hölderlin schließt sich an ihn an und Susette, die Heineke aus Frankfurt schon kannte, nicht minder. Man bleibt Wochen und geht dann gemeinsam nicht nach Hamburg, wie zuerst für Susette geplant war, sondern ins westfälische Bad Driburg, um dort die schlimmste Zeit des Kriegs zu überdauern. Schließlich wiederum für Wochen nach Kassel. Dann geht es, als die Kriegsgefahr überstanden ist, heimwärts; und man trennt sich. Was Hölderlin von dem reifen Heineke hier an Erlebnis und Eindruck übermittelt wird, ist entscheidend für sein Reifen geworden. Heinekes Lehre distanziert Hölderlin von der Schwärmerie für die Jakobiner. Es sind die Zeiten, in denen sein „Tod des Empedokles“ sich anbahnt. Ist alles dies ohne diese Begegnung mit Heineke überhaupt zu denken? Dankt nicht „Hyperion“ selbst seinen Schauplatz Griechenland Eindrücken, die „Ardinghello“ in ihm aufriefen? Ein tiefes Geheimnis ist über Heinekes letzten Lebensjahre. Ob er

teilnehmend sich der Katastrophe bewußt war, die Hölderlin austrieb und in die Umnachtung führte? Diotima-Susettes Tod erfährt Heineke noch um 1802. Dann trifft ihn kurz danach ein Schlaganfall. Auf dem Friedhof in Aschaffenburg liegt er begraben.

Ich habe im Vorstehenden den Spannungsbogen über ein Leben gezogen, das in die tiefsten Urgründe unserer großen Klassik führt. Der unnachtete Hölderlin selbst hat Heineke nicht vergessen. Unter den späteren Hymnenfragmenten spricht er ihn noch einmal erschüttert an: Und er denkt dabei an die Driburger Tage: „Mein ehrlich Meister, dort drüben in Westfalen“ (Vatikanhymne). Sein großes Gedicht „Brot und Wein“ widmete er in glücklichen Tagen „An Wilhelm Heineke“. Und auch seine großartige Rheinymne war erst Heineke zugeeignet. Nur der Tod Heinekes verhinderte diese Zueignung, die dann an Isaak Sinclair ging. Wir übersehen heute die deutsche Klassik und feiern in Goethe und Hölderlin ihre größten Repräsentanten. Goethe als den von Apollon, und Hölderlin als den von Dionysos gesegneten! Ohne die tiefe Wirkung Heinekes wäre dieses „Dionysische“ wohl nicht so selbstverständlich zu der feierlichen Größe in Hölderlin gewachsen. Und ohne Heinekes Düsseldorfer Erlebnis der Bildergalerie Jan Wellems hätte sich wohl auch Heineke nicht zu dem reifend entfaltet, was er auf solche Weise für Hölderlin wurde. So hängt die 1805 der Stadt Düsseldorf fort-evakuerte Gemäldegalerie Jan Wellems auf eine geheimnisvolle Weise mit einem Erlebnis zusammen, das vom jungen Goethe zum jungen Hölderlin führte. Und Heinekes Leben und Gestalt war solche Vermittlung. Die Stunde, da er Jan Wellems Galerie betrat, ist eine der großen denkwürdigsten Stunden, die sich in Düsseldorf ereigneten. Lassen Sie mich mit einem Worte Heinekes schließen, das die ganze Unerstlichkeit des Verlustes, den Bismarck Düsseldorf endgültig aus Gründen seiner Politik des Hohenzollernprimates in Deutschland zumutete, charakterisiert:

„Wenn in Griechenland eine Stadt schon wegen einer Bildsäule oder eines Gemäldes von einem ihrer Meister berühmt war, was sollte Düsseldorf nicht sein durch ganz Europa, wenn die Kunst noch so geschätzt würde und noch so in Ehren stünde.“ 1866 und 1871 wurde dann das Machtwort gesprochen, das der Stadt Düsseldorf die Besitzrechte nahm, und das kein Bismarck Berlin als Standort seiner Sammlungen zugemutet hätte. Seitdem ist Jan Wellems Pinakothek erst Münchener Eigentum geworden. Und Heineke als Prophet der stolzen Schönheit der Galerie ist in Düsseldorf fast vergessen. Auf seinem Grab in Aschaffenburg errichtete der erste bayrische König Ludwig I., der die Galerie solange nur unberechtigt „besaß“, wie die Politik in Berlin Düsseldorf noch nicht befohlen hatte, zu verzichten, ein Denkmal. Er hatte Heinekes Bildergaleriebriefe gelesen und kannte sie besser als die Düsseldorfer, die viel zu fügsam waren, um zeitig genug, erfolgreich genug und hartnäckig genug gegen diesen Raub zu rebellieren.

*

Heinrich Heine und Düsseldorf

Dr. Willi Kauhausen — Dr. Heinz Stolz — Professor Hans Heinrich Nicolini



Der wundervolle, 1932 mit dem 2. Preis gekrönte Entwurf zu einem Heinrich-Heine-Denkmal in Düsseldorf von Bildhauer Professor Arno Breker. Den 1. Preis für das Heine-Denkmal errang damals Professor Georg Kolbe. Sein Werk ziert heute den Ehrenhof.

Am 5. Mai sprach der Präsident des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“, Dr. Willi Kauhausen diese Worte:

In aller Kürze vollendet sich in Düsseldorf die Tatsache, daß dem Dichter Heinrich Heine ein Denkmal errichtet wird. Im Hofgarten, oben auf dem Napoleonsberg stehen schon die mächtigen Steinquader, die darauf warten, daß das bronzenne Heine-Bildnis eingelassen, und die weltbekannte Plastik des berühmten französischen Bildhauers Aristide Maillol, eben die „Harmonie“ aufgerichtet wird. Selbst die Widmung: „Heinrich Heine gewidmet — errichtet von Bürgern dieser Stadt“ ist bereits zu lesen. Bleiern ist sie in den Stein getrieben. Vier Generationen standen in Düsseldorf im Kampf um ein Heine-Denkmal. Über den Sinn und Unsinn dieses mitunter

unwürdig geführten Kampfes sei kein Wort gesagt. Wir freuen uns jedenfalls der Generation anzugehören, die kräftig genug in der Anschauung und Toleranz war, die endgültige Errichtung eines Heine-Denkmal durchzusetzen. Zutiefst sind wir davon überzeugt, daß der Dichter Düsseldorfs größter Sohn war, und ist, und bleiben wird.

Wir haben allen Grund Heinrich Heine gegen die vielen Angriffe, die sich besonders gegen seinen Charakter richten, in Schutz zu nehmen. Sein Erdental war tragisch. Es war von Schwermut und widrigen Schicksalsfällen bis zum trostlosen Ende in der „Matrazengruft“ erfüllt. Aber hinter diesem äußeren Schicksal tritt nach seinem Tode die Würde hervor; sein Aufstieg zum Weltruhm. Heine's unsterbliche Lieder singt die ganze Welt, und es gibt keine noch so strenge literarische Kritik, die diese Lieder von dem dichterischen Ruhm Deutschlands trennen könnte. Wir sind weit davon entfernt seine Fehler und Sünden, an denen sein Charakter reich war, zu verschweigen oder gar zu beschönigen. Aber wir wissen zu genau, daß das Werk, welches er schuf, länger dauert als das Leben, und daß er der größte lyrische Dichter bleiben wird, den sein Vaterland — unser aller Vaterland — in den letzt vergangenen hundert Jahren hervorgebracht hat. Dieser „ungezogene Liebling der Grazien“, übte die hohe Kunst heitere Dinge ernst und ernste Dinge heiter zu behandeln. Hinter seinem großen Lachen steht dicht neben der Derbheit des Scherzes die Melancholie einer verwundeten Seele. Seltsam! Und doch wollen wir diesen Einmaligen verstehen, der ein Kind seiner zerrissenen Zeit, der ein Sohn unserer Vaterstadt gewesen ist. Ihr größter Sohn! Im übrigen mag gelten, was anerkannte Literaturhistoriker sagten, daß Heinrich Heine nicht mehr nur Deutschland, sondern der ganzen Welt gehöre. Und es ist das schönste Zeichen des Friedens am Rhein, daß wir ihm das Denkmal aufrichten, geschaffen von einem französischen Künstler, von seinem Heimatvolk gestiftet und bewundert von der übrigen kulturellen Welt...

Heute Abend wollen wir Heinrich Heine hier im Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ ein schönes Gedenken widmen. Wir hatten uns vorgenommen eine höchst würdevolle Stunde zu begehen, und haben den besten Kenner Heine'scher Dichtung gewonnen: den allseits hochverehrten Oberstudiendirektor Dr. Heinz Stolz. Für uns Heimatfreunde gilt sein Wort. Er ist von den Berufenen einer der wenigen Auserwählten, und wir werden zu ihm stehen, so er uns in absehbarer Zeit sein tüchtiges Werk über die „Geschichte der Stadt Düsseldorf“, das im Verlag Schwann-Düsseldorf erscheinen soll, vorlegen wird. Wir alle warten brennend darauf. — Heute Abend will er selbst zu uns sprechen. Das Wort sei ihm von Herzen gegönnt....“

Und dann hielt Oberstudiendirektor Dr. Heinz Stolz seinen meisterlichen Vortrag: Heinrich Heine; Wandel einer Gestalt... darauf wir noch zurückkommen werden. In diesem Zusammenhang interessiert uns heute etwas anderes, etwas umfassenderes, darum wir seit Jahr und Tag uns ehrlich bemühen: Die Herausgabe einer Geschichte der Stadt Düsseldorf. Unser verdientes Ehrenmitglied, der noch kürzlich von Stadt und Bund ausgezeichnete Professor Hans Heinrich Nicolini nahm nach dem Stolzischen Vortrag, den die Presse allgemein gebührend würdigte, Stellung zu der Frage: Wer soll die Geschichte der Stadt Düsseldorf schreiben? Er machte u. a. diese wichtigen Ausführungen:

Die Zeit ist reif für eine Geschichte unserer Heimat, für eine Geschichte Düsseldorfs, die von jedem gelesen und geliebt wird.

Diese Frage wird zur Zeit diskutiert. Daß sie geschrieben werden muß — darüber ist man sich einig — auch bei der Stadtvertretung und Stadtverwaltung.

Wir haben gerade in Düsseldorf mit seiner Überfremdung eine solche Geschichte, die das Eigentümliche, das Wesen, das Werden, aus dem unsere Gegenwart sich formte, die die Gegenwart an die Vergangenheit bindet, eine Geschichte, in der wir uns wie in einem Spiegel sehen und erkennen, als Grundlage aller Heimatarbeit dringend nötig.

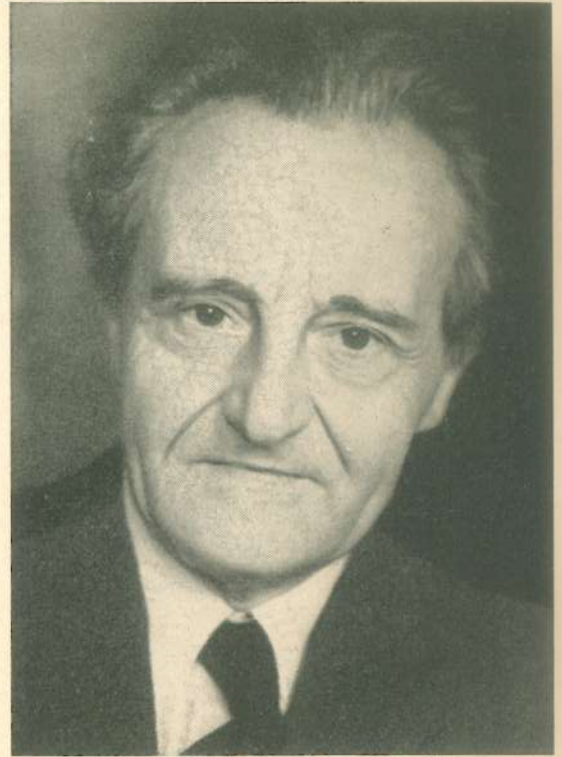
Eine umfangreiche wissenschaftliche Darstellung, die nur ergänzt, fortgeführt zu werden braucht, besitzen wir in dem Werke von Friedrich Lau, ein Werk für gelehrte Zwecke.

Was uns jetzt nottut, ist etwas anderes: eine lebendig, anschaulich, eingängig geschriebene Geschichte für jeden Heimatfreund, nicht zuletzt für die Hand des Lehrers, für die Jugend.

Wer kann uns die schreiben? Wenn ich mich umschaue: ich wüßte niemand, der dazu geeigneter wäre als Dr. Heinz Stolz, der es fertig brachte, mit seinen Darstellungen als Pädagoge Generationen junger Menschen zu begeistern, als Dozent in der Erwachsenenbildung und als Schriftsteller ungewöhnliche Erfolge hatte, der nicht nur den Verstand, sondern auch das Herz anspricht.

Dr. Heinz Stolz ist dazu, seit 4 Jahrzehnten, mit dem innersten Leben Düsseldorfs in Anteilnahme, als Anreger und Kritiker verbunden.

Wir Düsseldorfer Jonges haben uns durch 21 Jahre um die Aufschließung der Vergangenheit redlich bemüht, wie das Verzeichnis unserer Vortragsabende und die 19 Jahres-Bände unserer Zeitschrift „Das



Oberstudiendirektor Dr. Heinz Stolz

Tor“ ausweisen. Die Erfolge unserer Arbeit sind uns oft bestätigt worden.

Wir dürfen wohl den Anspruch erheben, daß man uns bei einer für die Heimatarbeit so wichtigen Sache hört, und wir bitten ebenso höflich wie dringend die Stadtvertretung und die Stadtverwaltung, daß der richtige Mann mit der Abfassung der Heimatgeschichte betraut wird: Oberstudiendirektor Dr. Heinz Stolz...

Selten fand eine Anregung im großen Kreise der „Düsseldorfer Jonges“ eine kräftigere Resonanz wie diese. Wir haben darum den Herrn Oberbürgermeister Joseph Gokeln, unser Ehrenmitglied, herzlich gebeten, unserem Wunsche bei seiner Entscheidung entsprechen zu wollen. Wir haben es auch nicht unterlassen ihm zu sagen, daß uns ein ausgesprochenes Verantwortungsgefühl der Vaterstadt gegenüber getrieben hat diese wichtige Frage mit Ernst und Respekt zu behandeln.

*

„... Das schriftstellerische Wirken von Dr. Heinz Stolz ist mit der Arbeit des Düsseldorfer Schauspielhauses (Dumont-Lindemann) untrennbar verbunden: zahlreich sind seine Beiträge in den „Masken“ und vielseitig war seine Mitarbeit bei den Morgenfeiern des Hauses an der Carl-Theodor-Straße.

Aber darüberhinaus stehen die Darstellungen künstlerischer Ereignisse in Düsseldorf seit den Tagen Jan Wellems über Jacobi, Heine, Immermann und Heine bis heute, die Dr. Heinz Stolz verfaßt hat, auf einem unvergleichlichen Niveau, und es dürfte darum nach meiner Meinung keiner berufener sein, uns eine volkstümlich-farbige und geistig-bildende Geschichte unserer schönen Landeshauptstadt zu schreiben...“

Professor Dr. med. h. c. Gustav Lindemann, Ehrenbürger der Stadt Düsseldorf

Albert Schumacher:

Die blühende Dornhecke

In der Nähe des Dorfes liegt eine verlassene Kiesgrube. Seit langem hat sich dort eine bunte Gesellschaft zusammengefunden und strebt trotz des mageren Bodens lustig himmelwärts. Dort wachsen Haselnuß und Pfaffenhut, Salweide und Hartriegel, Brombeergerank und Traubenholunder und noch manch anderes Strauchwerk, dessen Samen Wind und Tiere hierher verschleppt hatten.

Am schönsten aber ist es hier, wenn die Schwarzdornhecke am Rande der Grube in ihrem weißen Blütschmuck prangt. Dort ist es dann schon voll regen Lebens, während sich sonst in der Feldmark die Tierwelt noch fragt, ob denn der Frühling schon wirklich nahe ist.

Im dornigen Geäst hat ein Goldammerpaar sein Nest gebaut und sitzt schon auf dem ersten Gelege. Die Heckenbraunelle will auch nicht später sein und brütet ein paar Schritte weiter. Wollte man genauer nachsehen, manch fertige und halbfertige Vogelwohnung würde man noch finden. Nicht weniger Leben herrscht unter dem Heckendickicht. Im vergilbten Grase des Vorjahres genießt ein Igel gemächlich den warmen Tag. Eine Blindschleiche schlängelt sich durch das Wurzelgeflecht und die Grashalme. Sie erschreckt dabei eine braunrote Brandmaus, die hier im Laube herumstöbert. Nur gut, daß der Igel von beiden nichts weiß — er würde in seiner kurzen und gründlichen Art schnell mit ihnen fertig. Doch eine andere Gefahr droht ihnen, der sie alle in der nächsten Stunde zum Opfer fallen sollen.

Der warme Frühlingstag hatte auch eine Schar Buben herbeigelockt. Aber sie kamen mit keiner guten Absicht, sie wollten die Hecke flämmen. Das dürre Gras brannte leicht an. Das knisternde Feuer und der beißende Rauch eilten in schnellem Lauf durch die Dornhecke — überall Verderben bringend. Ängstlich flatterten die Altvögel aus dem Gestrüpp. Umsonst hatten sie ihre Nester gebaut und ihre Gelege bebrütet. Die Feuerwalze ging durch den Dorn und fraß erbarmungslos alles Leben, das hier Obdach und Schutz gefunden hatte. Vorbei war es mit Igel und Blindschleiche, mit Brandmaus und Eidechse. Sie hatten alle den gleichen Tod. Einem Junghasen gelang es zwar, dem Feuer zu entfliehen. Warum lief er aber auch gerade auf die Hochspannungsleitung zu, wo lauernd eine Krähe hockte? Der Tod unter ihren Schnabelhieben war auch nicht sanfter als in Qualm und Flammen.

An die Hecke grenzt der Acker. Von hier aus ging just zwei Wochen später die Vernichtung zum zwei-

tenmal aus. Die unermüdliche Vogelwelt hatte von neuem mit Nestbau und Brut begonnen. Da kam der Bauer, dem der Acker gehörte, mit einer Rodehacke heran. Schon manches Jahr hatte ihn die Hecke mit ihrem Schatten geärgert; jetzt sollte es ein Ende mit ihr haben. Im Winter hatte er die Arbeit von Tag zu Tag verschoben. Nun, wo das Korn sich zu strecken begann, dünkte es ihm hohe Zeit. Mit wuchtigen Schlägen rodete er bis zum Abend einen breiten Streifen der Hecke, um dann vollbefriedigt nach Hause zu gehen. Was kümmerte es ihn, daß nun zum zweiten Male so viele nützliche Vogelpaare ihrer Nistgelegenheit beraubt wurden. Er glaubte, ein verdienstvolleres Werk vollbracht zu haben — und hatte doch so kurzsichtig gehandelt!

Denn die Hecke ist die Schwester des Waldes und schützt wie dieser die fruchtbare Feldmark. Gewiß, ein schmaler Ackerstreifen leidet nun nicht mehr unter ihrer Beschattung. Dafür weht aber der Wind jetzt ungehindert über die Ackerbreiten, trocknet den Boden aus und trägt bei heftigen Stürmen die fruchtbare, feine Erde in seinen Wirbeln mit sich fort. Bisher aber hatte die Hecke wie ein Schutzwall die Macht des Windes gebrochen, hatte die Ackerkrume feucht- und festgehalten.

Dazu hatte das Buschwerk der Hecke den Helfern und Freunden des Landmannes Wohnstätte und Schutz geboten. Im dornigen Gesträuch nisteten viele nützliche Singvögel und fanden hier Zuflucht vor mannigfaltiger Verfolgung. Ihnen war nun der Lebensraum genommen, ebenso, wie Igel und Wiesel, die von hier aus ihre Streifzüge auf die schädlichen Feldmäuse unternommen hatten. Das war nun alles vorbei.

Durch die Rodung der Hecke, die den Boden gesund und fruchtbar erhalten hatte, die mancherlei nützlichen Tieren Wohnstatt gewesen war, mußte nun auf der gesamten Ackerfläche der Ertrag zurückgehen. Was war dagegen der geringe Schaden, den die Hecke durch ihren Schatten verursacht hatte?

Außerdem hatte die Rodung noch ein unangenehmes Nachspiel; denn der Bauer machte große Augen — genau wie die Buben, die das gleiche Geschick traf — als einige Zeit darauf der Feldhüter ihm einen Strafzettel ins Haus brachte. Hatte er doch mit seiner verspäteten Rodearbeit gegen die Naturschutzverordnung verstoßen, in der es heißt: „In der freien Natur ist für die Zeit vom 15. März bis zum 30. September verboten: Hecken, Gebüsch und lebende Zäune zu roden, abzuschneiden oder abzubrennen.“

*

*Dein Bildnis wunderselig
Hab' ich im Herzensgrund;
Das sieht so frisch und fröhlich
Mich an zu jeder Stund'.*

*Mein Herz still in sich singet
Ein altes, schönes Lied,
Das in die Luft sich schwinget
Und zu Dir eilig zieht.*

Joseph von Eichendorff (1788—1857)

Richard Klapheck



70 Jahre hätte er am 15. Mai vollendet, so er noch unter uns weilte. Nun er am 23. Juni vor 14 Jahren heimging, wollen wir uns seiner in Treue erinnern.

Wie ein Mann von Welt, allen Freuden offen zugetan, so ging Professor Dr. Richard Klapheck durch sein Leben. Und sehr ernst, wie es den wirklichen Bewahrern und Mehrern deutschen Geistes eigen ist, schuf er sein Lebenswerk, das uns die künstlerischen, kunstwissenschaftlichen und historischen Probleme des Rheinlandes und Westfalens aufzeichnet. Er entstammte der Scholle der „phantasievollen und hochbegabten Franken“. Essen war seine Vaterstadt, aber Düsseldorf hat er geliebt, wie nur einer

diese Stadt lieben konnte. Hier verschwendete er sich, lehrte der Wortgesegnete an hiesiger Kunstakademie; hier schrieb er seine zahllosen Werke und ward so der Rufer und Prediger unserer Heimat. Seine zweibändige „Baukunst am Niederrhein“ (1919), seine zweibändige „Kunstreise auf dem Rhein“ (1928) und seine weiteren einzigartigen Werke „Theodor Mintrop, das Wunderkind der Romantik“ (1923), „Kalkar am Niederrhein“ (1930), „Neue Baukunst in den Rheinlanden“ (1928), „Goethe und das Rheinland“ (1932) und „Die Altstadt Düsseldorf“ (1936) zählen zu den Standardwerken unserer Niederrheinlande. Im Rheinischen Verein für Denkmalspflege, in allen Künstler-, Heimat- und Geschichtsvereinen ist er führend an der Spitze, wenn auch die unwürdige Zeit von 1933 dem Aufrechten in seinem Wirken gar unfaßbare Grenzen setzte. Wer daraufhin sein Leben und alles was dazu gehörte überschaut, dem wird es dämmern, wie mühsam ein solcher Weg ist, den zu beschreiten nur wenigen vorbehalten und erlaubt ist. Denn nur ernsten Menschen mit reicher Phantasie und dem echten Pathos für alles heimatliche Geschehen gelingt es, das Bild zu malen, das von der Heimat erzählt, untrüglich und wahr. Und Richard Klapheck hat uns dieses Meisterwerk geschenkt, daran wir uns erfreuten und erbauten, und das unsere Nachfahren nicht minder erfreuen und erbauen wird.

Auf dem Nordfriedhof ruht er in seiner Heimaterde aus, daraus um sein niedriges Steindenkmal es zu allen Jahreszeiten bunt und fröhlich sproßt. Sein Name und sein Andenken bleiben im Bergischen und am Niederrhein unvergessen.

*

Dr. Paul Kauhausen:

Düsseldorfer Persönlichkeiten der letzten hundert Jahre

II

Wilhelm Marx



Das mächtige, leider etwas deplacierte Wilhelm-Marx-Haus am Ende der Altstadt und am Beginn der modernen Großstadt ist das sinnvolle Denkmal für den Alt-Oberbürgermeister, die Wilhelm-Marx-Kompanie des St. Sebastianus-Schützenvereins die lebendige Erinnerung an den volkstümlichsten aller Düsseldorfer Oberbürgermeister. Nein, er war kein träumender Ästhet, er war nur und nur ein Realpolitiker, dem

der Erfolg über alles ging. Das soll kein Werturteil sein. Vielleicht liegt gerade darin das Geheimnis seiner Größe. Fritz Roeber, der ausgezeichnete Akademiedirektor, charakterisierte ihn treffend, da er klipp und klar sagte: „Marx ist das Vorbild einer vorwärtstrebenden persönlichen Initiative. Heutzutage kann man keine schwärmenden Ästheten hier in Düsseldorf mehr brauchen. Das goldene Zeitalter der Kunst ist hier vor-

bei. Wir stehen im Zeitalter der Industrie und des Handels. In dieser Welt hat Marx gelebt...“ So paktierte er auf Gedeih und Verderb mit der Industrie, deren wirtschaftlichen Aufschwung für die neuzeitliche Großstadt er anerkannte. Wenn er auch oft zum Nachteil der alten Tradition seine Pläne durchkämpfte und jenen Schutzgeistern Düsseldorfs, die es ehemals schirmten und berühmt machten, zu wenig Anerkennung zollte, so überschattete das doch bei weitem die unerhörten stadtgeschichtlichen Erfolge. Er war eben eine Eigennatur mit vollkommen neuen Auffassungen und Anschauungen. Er fühlte sich wie kaum ein anderer als Lenker der Stadtgeschichte berufen, stützte sich aber voll Vertrauen auf seine Stadtverordneten und Bürger, und er wünschte und forderte alleweil, die Stadtverfassung möge so gestaltet bleiben, daß jedem in der Gemeinde tätigen Bürger Einfluß und Mitwirkung eingeräumt wird, daß aber die Sorge, die Volksgunst könne sich wandeln, nicht entscheidend sein darf und kann auf die Entschließungen der Stadtverordneten.

Dem glänzenden Zusammenspiel der Kräfte folgte die Tat. Unter Wilhelm Marx gingen die Waldungen des Grafenberges in den Besitz der Stadt über, und ihre Bürger preisen sie als die schönsten Erholungsstätten. Am anderen Ende der Stadt, wo der alte Rhein zu manchen Jahreszeiten seine wüste Laune ausspielt, erstand die Erhöhung des Ufers, das neue Rheinwerft, weiter der Kaiser-Wilhelm-Park und im Südwesten der für den aufblühenden Handel so wichtige Hafen. Die ebenso wichtigen industriellen Stadtwerke, die Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke nehmen einen ungeahnten Aufschwung, und die Pferdebahn wird durch die „Elektrische“ ersetzt. Die feste Rheinbrücke verband beide Ufer miteinander, und die Stadt dehnte sich aus. Heerdt, Rath, Eller, Gerresheim und Himmelgeist werden in den Stadtverband aufgenommen.

Seinen Bürgern war er allenthalben und überall der gütige und liebenswürdige Stadtvater. Darum ist heute noch eine Reihe reizvoller Anekdoten von ihm im Schwange. Er kannte keine Kratzfüße, erst recht keine Katzbuckeleien. Mit Kaisern und Königen verhandelte er in derselben Art, wie mit seinen Mitarbeitern. Was er zu sagen hatte, pflegte er in unverfälschtem Niederrheindialekt zu sagen. Wegen dieses seines cordialen Verkehrstons fiel er einmal beim zweiten Wilhelm in Ungnade. Er vertauschte nämlich das von Gottes Gnaden majestätische „Wir“ mit dem sonst geläufigen Plural. Aber dann half ihm zur rechten Minute ein goldener Humor über die Schwierigkeiten und Widerstände hinweg. Überhaupt war seine Liebe grade zu dem letzten Kaiser nicht allzu groß, und es war ihm gar nicht nach der Müze, als ein freiherrlicher Kommerzienrat v. d. H. aus Elberfeld eine Kolossalbüste Sr. Majestät des Kaisers und Königs der Stadt Düsseldorf zum Geschenk anbot. Böse wird der Oberbürgermeister, als der Geschenkgeber die Bedingung aussprach, die Büste müsse auf ewige Zeiten im Kunstpalastr aufstellung finden. Sein Freund Fritz Roeber mußte eingreifen und den freigebigen Kommerzienrat umstimmen. Er tat es auch. Die an die Schenkung geknüpfte Bedingung fiel weg. Die weltweise und weltgewandte Art, wie Wilhelm Marx sich in dem Falle schlug, sagen diese Worte in seinem Brief: ... „Die Büste soll selbstverständlich regelmäßig in dem Kuppelsaal des Ausstellungsgebäudes Platz finden. Aber eine solche Bedingung für ewige Zeiten einzugehen, muß dem vorsichtigen Städteverwalter in gewissem Sinne bedenklich erscheinen. Dem heutigen Herrscher werden, wie alle monarchisch gesinnten Männer hoffen, weitere Herrscher folgen. Ob dann nach Jahrhunderten noch die Büste des heutigen Herrschers an dem jetzigen Platze angezeigt erscheint, kann jetzt nicht entschieden werden. Bei ver-

änderten Zeiten muß der Stadtverwaltung eine anderweitige Unterbringung der Büste freistehen...“ Wer nicht merkt, was Marx wollte, hat die feine Ironie, die er im Brief am 27. Mai 1907 zum besten gab, nicht verstanden. — Die Büste wurde von der Stadtverordnetenversammlung angenommen, im Kunstpalast aufgestellt, doch bald, wie zu erwarten stand, wieder entfernt. Der Künstler, der bekannte Düsseldorfer Professor Fred Coubillier konnte lachen, er hatte ja sein Geld in der Tasche. Auch in anderer Hinsicht leuchtet Wilhelm Marx' Größe auf. Man lebte, als Wilhelm Marx die Lenkung des Stadtschiffes übernahm, noch im vollen Geist der Behäbigkeit. Nur ja nichts anfassen, was unangenehm werden könnte! Wettbewerb und Konkurrenz waren verpönte Dinge in der Verwaltung. Sowas kannte er nicht. „Her mit dem Circus und anderen Unternehmen“, rief er, „wir müssen Verkehr haben“. Und damit zerschlug er die Engherzigkeit und Engstirnigkeit.

Vor Marx wäre es undenkbar gewesen, daß dem Stadttheater ein anderes Theater den Wettbewerb hätte machen können. Marx dachte anders. Eines Tages erschienen in seiner Amtsstube Louise Dumont und Gustav Lindemann, die ihm den Plan eines neuen Schauspielhauses entwickelten. Was bis dahin ganz unmöglich schien: jetzt wurde es Tatsache. Der Oberbürgermeister war Feuer und Flamme. Er sagte wörtlich: „Sie sollen die Unterstützung haben, die Ihr Vorhaben verdient; ich spreche für Sie bei meinen kunstgelehrten Freunden und Geldleuten, wir werden schon Erfolg haben...“ Zum Mißvergnügen aller Rückständigen wurde das später so berühmt gewordene Düsseldorfer Schauspielhaus aus der Taufe gehoben.

Im November 1910 bat Wilhelm Marx um Versetzung in den Ruhestand. Seine Kräfte hatten nachgelassen. Sein schöner Abschiedsbrief an die Stadtverordnetenversammlung

vom 22. September 1910 zeugt alleweil für sein unruhvolles Wollen für Düsseldorf: „... Nicht bloß der örtliche Mittelpunkt, auch der geistige Vorort der niederrheinischen Industrie, deren beispiellosen Entwicklung die Stadt ihre Blüte verdankt, soll Düsseldorf sein und bleiben...“ Darum wünscht er einen kräftigen gesunden Nachfolger im Amte. Nur ungern gab das Stadtverordnetenparlament nach, aber einstimmig beschloß es, ihn zum Ehrenbürger zu erküren. Er wurde es, und des Volkes dröhnende Stimme jubelte ihm zu.

Noch 14 Jahre des Ruhestandes waren ihm beschieden. Am 30. Juli 1924 ging er heim. Auf dem alten Rathaus stand die Stadtfahne auf Halbmast. „— — Im herben tiefsten Schmerz trauerte die Stadt um den allbeliebten Mann, den aufrichtig verehrten, hochverdienten Ehrenbürger, um den Verlust eines der Allerbesten. — In stolzer Trauer sehen wir auf seines Geistes Werk: Groß-Düsseldorf, die durch ihre Leistungen und ihre Ausstellungen weltbekannte Stätte der Industrie, des Handels und der Kunst. Das große Düsseldorf danken wir Wilhelm Marx...“ So sprach der Düsseldorfer Oberbürgermeister Dr. Lehr, und der Kölner Oberbürgermeister Dr. Adenauer schloß sich an: — — „Die Ara Marx war für die Entwicklung Düsseldorfs von ganz ungewöhnlicher Bedeutung und wird allezeit mit goldenen Lettern in der Geschichte der Stadt verzeichnet bleiben. Die hochbedeutsamen Verdienste, die sich der Heimgegangene in bewunderungswürdiger Arbeit um die Stadt Düsseldorf erworben hat, sowie die große Verehrung, deren er sich in weitesten Kreisen stets erfreut hat, sichern ihm für alle Zeiten auch weit über die Mauern Düsseldorfs hinaus ein ehrendes Andenken. — —“

Die Stadt verlor mit Wilhelm Marx den letzten wirklich großen Mann aus ihrer großen Zeit — — —

(wird fortgesetzt)

Professor Dr. med. Karl Wallenfang beging sein Goldenes Doktorjubiläum



50 Jahre waren am 27. April vergangen, da Professor Dr. med. Karl Wallenfang (geboren am 9. Dezember 1878 in Bonn) seine Studien an der Universität Berlin beschloß und seinen schweren, unendlich reichen Beruf aufnahm. Seit diesem Tage ist er der Freund und Helfer der leidenden Menschheit. Ernst und bedeutungsvoll sah er jede Aufgabe an, die ihm gestellt wurde; und jede Aufgabe löste er, auch wenn

sie ihm noch so viel Rätsel brachte. Das eben ist das Vorrecht der wenigen Auserwählten vorzudringen zu den großen Geheimnissen allen Erdenleides, und die Wege zu erkennen, die zur Heilung und Gesundung führen. Und dicht dabei steht die dräuende, unerhörte Verantwortung dem Menschenleben gegenüber. Mit ihr hat der Arzt Wallenfang nüchtern und eiskalt Zwiesprache gehalten, hat sich zur Wehr gesetzt gegen billige Einflüsterungen, und hat die ganze Wucht seines profunden Wissens und seiner Persönlichkeit dagegen gesetzt. Er brauchte nicht das große Vorbild, wiewohl er es schätzte; er war selber Vorbild! Und niemand empfand die Not des irdischen Unvermögens schmerzlicher denn er; und gerade diese Not war es, die ihn in die Stille, in die Einsamkeit trieb, wo seine Forscherarbeiten dann Gestalt gewannen. Sie gelten heute als zeitlose Wahrheit.

Zweiundvierzig Jahre hat der Gelehrte am Düsseldorfer St. Theresien-Hospital („et Karmelitesse-Klösterke“ nannten es die Alten) überaus segensreich gewirkt, und aus seiner Schule gingen hochgeachtete und bedeutende Ärzte hervor. Der große Ärztekreis sah und sieht in ihm eine Zierde seiner Disziplin. Dr. Wallenfangs hohe Kunst fand die offizielle Anerkennung des ganzen Landes, und der Kultusminister für Nordrhein-Westfalen verlieh ihm aufgrund seiner Verdienste vor einigen Jahren den außerordentlichen Professor-Titel. Es war die Krönung seines Lebens.

Auf ihn kann die Stadt Düsseldorf, in der er sein reiches Werk vollendete, wirklich stolz sein; und sie ist es auch! Mit den abgewandelten Worten eines weltberühmten Sohnes unserer Vaterstadt darf füglich gesagt werden: Und nennt man die besten Namen, dann wird — in Dankbarkeit und Ehrfurcht — auch der seine genannt.

Dr. P. K.

*

*Der Lilienduft, der diesen Seiten
So honigschwer, so rein entsteigt,
Läßt dich in einen Schlummer gleiten,
Dem Meeresrauschen zugeneigt.*

*Du ruhst am Strand: die Horizonte
Sind ohne Trübung, blau und tief;
Der Sand, der goldenwarmdurchsonnt,
So leicht durch deine Hände lief.*

*Hier hält der Atemgang des Lebens
Zu einem süßen Wohllaut an:
Daß treue Liebe nicht vergebens
Wie Dünensand verrieseln kann —*

*Mag auch Verfall die Alterszeichen,
Die Tränenfurchen schärfer ziehn:
In unberührten Zauberreichen
Wird doch das Lächeln weiterblühn...*

Kurt Loup



Für den Feinschmecker DIE BEHAGLICHE GASTSTÄTTE
Zum schwarzen Anker Inh. Fine Rothaus
BOLKERSTRASSE 35 · FERNSPRECHER 2 21 22
Vereinsheim der Düsseldorfer Jonges

Veranstaltungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ im Monat Juni 1953

(Vereinsheim „Zum Schwarzen Anker“, Düsseldorf, Bolkerstraße 35, abends 7½ Uhr)

- Dienstag, 2. Juni: Monatsversammlung
- Dienstag, 9. Juni: Dr. Walter Kordt-Linz/Rhein: **Die Universitätsstadt Düsseldorf**
- Dienstag, 16. Juni: Direktor der Staatlichen Landesbildstelle Niederrhein, Hermann Boss:
Das blühende Land am Niederrhein (mit Lichtbilder)
- Dienstag, 23. Juni: Direktor des Städt. Garten- und Friedhofsamtes, Heinrich Kähler:
Die Gartenstadt Düsseldorf
- Dienstag, 30. Juni: Professor Dr. Ernst Derra, Direktor der Chirurgischen Klinik Düsseldorf,
der weltbekannte Herzoperateur, spricht
in der Aula der Staatlichen Kunstakademie, Eiskellerbergstraße
über **die interessantesten Fälle der Herzchirurgie** (mit Lichtbilder)
Beginn abends 8 Uhr pünktlich.
Zu dieser wichtigen Veranstaltung sind unsere verehrten Damen herzlich eingeladen
Nach dem Vortrag geselliges Beisammensein.

Für den Bierkenner auch im Vereinsheim

Bitburger Pils

KARL **Breiterbach**
UHRMACHERMEISTER

FLINGERSTR. 58/60 · TELEFON 13175

Fahrräder Touren 108.- Sport 159.-

Unser eigenes Kreditsystem macht Ihnen den Kauf leicht

Wehrhahn **Schaaf Am Wehrhahn** Telefon
65 hat alles für Ihr Fahrrad 24348

WIRTSCHAFTSBANK

E · G · M · B · H
DIE BANK DER MITTELSTÄNDISCHEN WIRTSCHAFT

DÜSSELDORF BREITE STRASSE 7



IX

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

1919



1949

Westdeutsche Spezialwerkstätten

KURZ & RIEPEDUSSELDORF, Kaiserswerther Straße 18-20
Fernruf 4 37 78 - nach Geschäftsschluß 13906Fabrikation und Reparatur von **Kühlern und Brennstofftanks**
für Verbrennungsmotoren aller Systeme - Automobilklempnerei
Karambolage - Instandsetzungen

M. M. Ströter:

Mensche on Diere

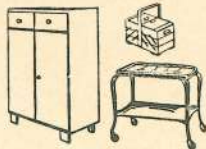
Do woren e paar son Alde, die trofen sich emmer op deselve Hoffjadensbank on däten politisiere on sich wat verzälle. Emol wor de Red von Mensche on Diere. On de ene von dänne Alde dät verzälle:

Ich hann dich ene Kääł jekannt, de hat en zahme Mösch em Vogelskorf sitze. Mösche sind wahrhaftig ken domme Diere, die sind sojar schlau, dat han ech do jot jesenn. Jede Dag krog dat Dierke Usjang on dorft en de Stov erömfleje; äwwer am Owend sollt et en de Vogelskorf schlope jon. Wenn et anfang düster zu werde, wollt die Mösch och eren on schlope jon, äwwer vörher sollt dä Alde met ehr spele; et wor so wie bei e Kengk, dat sich jän met Spelereie in et Bett bringe lößt. Dann wor de Alde am jang: „Wills de woll erenn, wills de woll in di Bettche jonn? — a waat — ich soll dech — ech wäd woll widder esch der Handfäjer nähme mösse, öm dich zu kamisöle.“ Mer sollt et nit jlöwe, äwwer wahrhaftig: die Mösch verstond dat Spill on jing op alles en. Vom Klederkas oder von de Petroleum-Hänge-lamp eronger — die jo noch nit am brenne wor — reef se jedesmol „Piep!“ on jing nu jrad nit en de Korf erenn. Esch wenn sech dä Käl fönf-, sechsmol spaßig opjeregt hat, flog se erenn. Dann säät he: „Aha, endlich, do kann ich jo mi Ovendesse maake; dats de mich nit noch emol eruskömms, du Spitzbow.“ On dann drieden e sich eröm — on: schwupp! wor de Mösch widder druße on reef vom Klederkas oder von de Lamp eronger „Piep!“ Dann fing de Alde widder för Spaß an zu schänge — on dat Spill jing

dann so lang, bis se beide jenog hatte. Dann flog die Mösch erenn, on de Kääł det et Dörke am Vogelskorf zumache.

Dann dät d'r zweite von dänne Alde verzälle: On ich hann dich ene Kääł jekannt, de wohnde in e alt Mölerateljee; on henger de Lamperie hat he Müs, richtige jriese Müs. Die dät he als sin Dierkes betrachte. Wenn e se födere wollt, do nohm he en Pappdeckelsdos on klopden leis me'm Bleistift oder me'm Fenger dovör; dat wor för die Müs wie fröher im Hotel de Dischglock, do woßden se, dat et was zu esse jow. — Bald komen se met jonge Muses eranspazert, on do wor dich de Alde froh, on dät e Höpke Mähl on ne Löffel met Melch dohin. Immer mich Müs woden et, et woren wohl schon zwanzig, dreißig Stöck hinger dem sin Lamperie on in de Wäng. On wänn he lockden, do wor et wie beim Rattefänger von Hamele, dat ene janze Zog Müs eranspazert kom. — Zuletzt moßt he doch en Katz en die Bud ensperre, dat die ehm die Müs fing on opfroß — sons hatten de Müs de Kääł noch opjefresse.

Dann dät d'r dritte von dänne Alde verzälle: On ich hann dich ene Kääł jekannt, dat wor e janz klee Bürke op Kappeshamm an. Sin Frau hat vöre an de Strooß e klee Spezereigeschäffke — on dä Alde hat hinge durch sin een Kuh on si ee Ferke. Von de Melch däten se Klatschkies make. Die Frau säät immer: „Mir hant von dem vollfette“ — dobei hat se düchtig de Rohm avgeschöppt. De Alde drug

**Kleinformel**IN GROSSER AUSWAHL
MÜBELFUSSE ALLER ART**HOLZ-SCHNOCK**

BENRATHER STR. 10/15

J. Willems & Co.**Eisengroßhandlung**Düsseldorf-Oberkassel
Telefon 54061-65*Etwas ganz Feines*

X

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Die traditionelle Stätte

der Kongresse und Tagungen, Empfänge und Feste
in Düsseldorf ist seit den Tagen der Gesolei die

Rheingoldsaal, Silbersaal und alle anderen Räume verbürgen, verbunden mit einer hervorragenden
Gastronomie und einem besonderen Kongreßdienst meines Hauses, den gediegenen Ablauf aller
Veranstaltungen.

Rheinterrasse

Rudolf Engels · Fernruf 46951 und 46952

de Klatschkies bei de Kundschaft in de Stadt. He hat
wirklich feine Kundschaft, richtige Herrschafte, so
um et Ständehus eröm.

Angere Burelütt melke ihr Küh fröhowends, en
Uhr of sechs oder sibbe — dä Kääl molk sin Kuh
spät owends en Uhr of elf-halver zwölf. En richtige
Nachtsüll wor et. Weil et so spät wor, konnt he
onjestört kroese. Ich wor domols noch ene Jong. Ich
hatt' em emol besökt, on wor et owends bei em
jebewe, on do han ich et selver jesenn, wie dat do
henge dorch zujing: E hat koom in sinne Stall de
Latern angemaat, on an de Deck jehange, do kom
do wat eranjeloop. Ich dacht, et wär en Raß jewese,
äwwer et wor ken Raß, et wor ene Ijel. Dä Alde
säät för mich: „Do kiksde, dat sind min Ijele, die
jehöre dobei — et kommen'r noch mieh!“ On richtig,
et durden nit lang, do kom widdere ene Ijel eran-
marschirt on hingerher e Stöcker fönf, sechs kleene.
Dä eschte Ijel (dat wor secher d'r Vatter) dä dät
pruste, dat wor et Signal on sollt heeße: „Mer sind
do, jev ons wat.“ Dä Alde säät för die Ijele: „Av-

wade könnt ehr jo nit — is de Kuh denn schon
jemolke? He blivt ihr!“ On dann wor e noch de
janze Ziet am pormele als he onger d'r Kuh am
Melke wor. Als he de Melch em Emmer hatt', däd'n
he e Tellerke vollmake, setzt et hoch op dat Melk-
stöllsche on säät för die Ijele: „Wenn de Päds em
Zirkus Zucker han wolle, mösse se och wat make; öhr
fönf, sechs Rotzije, die sind jo noch zu domm doför
— äwwer ihr zwei alde Ijele, ihr könnt et doch.“
Dann hielt he sin Hangk dohin un säät: „Eesch
kömmt d'r Hochstand.“ Dann mußten de Ijele sich
met de Öörderpötsches op die Hangk stelle. On dann
säät he: „So, nu wöt jeturnt!“ Dann nohm he se bei
de Vörderpötsches on det se en de Loft vörsichtig
schwenke. On dann kroogen se ehr Tellerke voll
Melch. Dat wod noch emol voll jemaat, on dann
det he de Emmer mit Milch seihe — on d'r Stall
miste; dann wor et schon öwwer Meddernacht, wenn
he in't Hus erenn-jing.

Sin völl Ijele dät he verschenke. Domols hatten
janz völl Lütt ene zahme Ijel em Stall oder em Hus.

*

Das Sonnenstrahlchen

Ein Sonnenstrahlchen sagte still:

„Jetzt weiß ich, was ich wirklich will,

ich will zur Freude werden.“

Strahlt golden sich auf Erden

in eine duft'ge Rebe ein

und wurde Wein . . .

Sucht keck sich eine Schöne aus,

schenkt liebend seine Blume ihr

als selig frohen Hochzeits-Strauß . . .

Was kommt' der junge Mann dafür,

daß ihn das Glück umschlungen?

Die Freude war gelungen . . . o Wein!

Rudi vom Endt



Schärfer sehen
Wesche gehen!

Friedrichstr. 59 · Tel. 241 69

Erste Qualität, terminmäßig

KLISCHEES
ENTWÜRFE RETUSCHEN
MATERN



Hans Kirschbaum
DÜSSELDORF · DÜSSELSTR. 65 · RUF: 25770

Wandershof Ruf 621 12

Befitzer: Josef Müller
Mitglied der Düsseldorfer Jonges

Das angenehme Café-Restaurant im
Grafenberger Wald · Kinderpielplatz



Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!



Bommer Kaffee

Ein Begriff!

PH

Heinrich Daniel war in der Altstadt zuhause. Schon in frühen Jugendtagen paktierte er mit allen, die wie er das Heimat-herz auf dem richtigen Fleck hatten. Da konnte er sich berauschen, wo in Farben und Klängen der Frohsinn schwelgte, wo das heimatliche Land seine Feste feierte, das Brauchtum gepflegt und in der Sprache seiner Väter meditiert wurde. Oft stand er vor dem immer für alles Wesentliche aufgeschlossenen Kreise der „Düsseldorfer Jonges“, sprach über die Heimat und ließ ein gesundes, kräftiges Volkstum voll starken Naturgefühls aus dem schlummernden Grunde emporquellen. Und wir alle empfanden dann so recht den eigentlichen, unabänderlichen Sinn der Heimat. Die Heimat bedeutete für Heinrich Daniel der Leuchtturm in Wirrnis und dunkler Weite. Ihr un-

ergründlicher und unerschöpflicher Raum ward ihm dann lebendig. Er durchwanderte ihn offenen Auges und wachen Sinnes, und er erblühte ihm bunt und fröhlich. So wurde dieser Heimatbesessene eine eigenartige Persönlichkeit voll von guten und mitreißenden Gedanken, voll von mitunter ausgelassener Fröhlichkeit. Wo immer er auftrat, hatte er die Lacher auf seiner Seite. Auf seine Art war er ein glücklicher Mensch und hatte für alle ein vergnügtes Lachen, die behaupteten, das Leben sei ein ewiger Kampf. Er sah das Leben immer lachend an, weil er glaubte, es sei ewig und drei Tage schön und lebenswert. Aber er hat zweifelsohne nicht gewußt, daß es ihm nur deswegen so vorkam, weil er es mit seinem heiteren Gemüt stets anlachte. Darum auch sein Grundsatz: „Bessere Tage als alle Tage schlecht!“ Heinrich

Wirklich köstlich



Coca-Cola
EISKALT

Alleinvertrieb:

Fako-Getränke GmbH. Düsseldorf, Martinstr. 48, Tel. 212 27

Bolkerstraße 65 und
Schadowstraße 72

SEIFEN
Grauer

Das leistungsfähige Spezialgeschäft

Seifen
Bürsten
Parfümerien

INH. THEODOR GRAUER

Europäischer Hof

GRAF-ADOLF-PLATZ AM AUTOBUSBAHNHOF

Bekannt gute Küche! Täglich Künstlerkonzert
Gepflegte Getränke! von 17 bis 24 Uhr

Warme und kalte Küche bis 24 Uhr

Gatzweiler's
Alt ein Begriff



Brauerei
Schlüssel
CARL GATZWEILER

XII

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



Daniel hat viel für seine Vaterstadt getan. Leider sind seine Arbeiten, die er für sie schrieb, durch den Krieg verlorengegangen und nur wenige sind damals in den Düsseldorfer Heimatblättern und Düsseldorfer Zeitungen abgedruckt worden. Die mitunter recht bedeutsamen und ergöglichen Ausführungen

erscheinen uns heute, da dieses Schrifttum für immer abgeschlossen ist, recht wertvoll. Und darum wollen wir sie hüten.

Heinrich Daniel, der Altstadtgänger, hat ein reiches Leben gelebt und ein überreiches allzufrüh vor 12 Jahren beschlossen.

*

Die Uhr

*Das Weltall kennt keine Stunden,
die Minuten, die sind ihm ganz fremd.
Die Zeit springt herum ungebunden
wie die Flöhe im lustigen Hemd.*

*Da kam der Mensch hergegangen
und meinte, das wäre nicht recht,
hat die Zeit wie die Flöhe gefangen
und macht sie zu seinem Knecht.*

*Sortiert die Minuten zu Stunden
und reiht sie auf eine Schnur,
hat den Chronometer erfunden . . .
. . . dann ward' er der Knecht seiner Uhr.*

Rudi vom Endt

JOH. JANSSEN

INH. ERICH JANSSEN

Stuckgeschäft

DÜSSELDORF · KAMPSTR. 21/23 · TEL. 74593

Poscher & Gärtner

Sanitäre Anlagen
Zentralheizungen

Telefon 46186 · Kaiserstraße 30



Albert Kanehl

Steinstraße 56 - Fernsprecher 130 20

(früher Elberfelder Straße 4)

Spezialgeschäft für erstklassige
POLSTERMÖBEL

Große Auswahl!

Nur MODELLE eigener Anfertigung

XIII

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

RADIO SÜLZ & Co.

Düsseldorfs großes Fachgeschäft

FLINGERSTR. 34

TEL: 19237

Wenn der Holunder blüht

zieht der Frühling von binnen . . .

Das ist der der Göttin Freia geheiligte große Strauch, der mit seinen weißen, leuchtenden Tellerblüten ringsum nun in diesen Wochen die Landschaft beherrscht. Früher denn je hat sich heute seine lichte Pracht entfaltet. Wenn der erste Farbenrausch vorüber, wenn der mannigfache Sang draußen und drinnen seinem Höhepunkt entgegengeht und all die Wunder, die der Frühling aus übertollen Händen in jedem Jahre neu beschert, wieder einmal der Vergangenheit angehören, dann grüßen die hellen Flecke

aus dunklem Grün und verkünden mahnend Lenzes Abschied und erzählen, daß der Sommer nicht mehr allzu ferne ist. Das ist der wundersame Holderbusch, um den sich die Sagen unserer Ahnen ranken, der in seinem Feiertagskleide die Maiensonne und den Maienregen trinkt, um dessen schirmförmige Trugdolden warme Winde spielen und seine süßen Düfte in das langsam reifende Land hinaus nun tragen.

Überall winkt er uns zu. In den alten Parkanlagen unter wuchtigen Ulmen und



PHOTO-KINO
Tucht
SCHADOWSTR. 39 SEIT 1894

Auf Wunsch Teilzahlung · Kostenlose Photokurse



SCHNEIDER & SCHRAML
INNENAUSSTATTUNG
KÖNIGS-ALLEE 36

SEIT 1865 **Crux** ZWIEBACK

F. A. Crux · Zwieback-Keks-Biskuit-Fabrik, Düsseldorf · Grafenberger Allee 399/401 · Ruf 60196

XIV

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



GEBR. HESEMANN · DÜSSELDORF

Friedrichstraße 116

INHABER: THEODOR HESEMANN

Telefon: Sammelnummer 84547

EISENWAREN

BAUBESCHLÄGE

WERKZEUGE

Platanen, an der Schützenwiese und neben der fremden Blütenpracht der Rhododendren ist er ebenso zu Hause, wie draußen am betagten Gemäuer des Düsselthaler Trappistenklosters, wie im Benrather Schloßpark, wie an den Hängen des Grafenbergs. Ein weites Meer von Blüten deckt den Hang an der Buschermühle, da sprudelnd die Wasser über bemooste Steine, über das mehr denn hundertjährige Holzwerk in sprühender Gischt hurtig hinüber hüpfen. In den Bauerngärten der Mörsenbroicher und der Kalkumer Gemarkung schlug er gleichfalls Wurzeln, und sein mächtiges Astwerk, das oft gleich am Boden schon beginnt, überragt mit Laub und Blüten die kleinen Häuschen,

vor deren Mauern er sich schützend breitet. Er fehlt nicht am Bahndamm, wo er den vorübersausenden Zügen zuwinkt und auch im Wiesengrund hat er breit und wohligh seine Zweige ausgebreitet. Zwischen verrottendem Gerümpel wuchert er lustig, von Brandmauern arg beschattet, von der Großstadtjugend verschandelt und verhunzt, auf einem Baugrundstück. Doch allen diesen Trostlosigkeiten zum Trotz: er blüht, und der Duft seiner weißen Schirme umkost in der staubgeschwängerten Monotonie dieser Steinberge die Vorüberhastenden und zaubert ihnen eine Minute lang flüchtige Bilder von bunten Weiden, grünenden Wäldern, dazu ein Vogelsang und ein lächelnder Himmel.

JOSEF ZÜGER NACHF.

Düsseldorf · Mindener Straße 30

Telefon Sammelnummer 72448

KOHLN · KOKS · BRIKETT · HOLZ

Wilhelm Freisinger

HOLZ- UND METALLWARENFABRIK

Kühlschränke · Restaurations-Anlagen

DÜSSELDORF

Engelbertstraße 10 · Fernsprecher Nr. 14773

Über 100 Jahre Schumacher-Bräu

Stammhausgaststätte

Oststraße 123/125 · Tel. 26251

Im goldenen Kessel

Bolkerstraße 44/46 · Tel. 81150

Schumacher-Bräu Süd

Friedrichstraße 21 · Tel. 21932

Im Nordstern

Nordstraße 11 · Tel. 45935

Im neuen Kessel

Wehrhahn 37 · Tel. 23850

Wolfschlucht

am Grafenberger Wald · Tel. 61454



BENRATHER HOF

INHABER: TONI RUDOLPH
KÖNIGSALLEE (ECKE STEINSTRASSE)

Groß-Ausschank der Brauerei

Dieterich Hoefel G. m. b. H.

Preiswerte Küche · Eigene Metzgerei

Das ist der Holderbusch, der unter den Sträuchern fast das gleiche bedeutet, wie der Sperling unter den Vögeln. Sie beide haben uns im Backsteinmeer nicht verlassen, und selbst auf den kleinsten Plätzen, auf denen sich nur geringe Daseinmöglichkeiten für sie bieten, sind sie zu finden. Beide begleiten uns vor die Tore, und wenn wir meinen, sie vor lauter anderen Wundern vergessen zu haben, dann zeigen sie uns, daß sie auch noch da sind.

Das ist der Holderbusch, dessen Blüten den nahenden Sommer künden. An seiner rissigen Rinde klettern wie Ameisen, die so ziemlich seine einzigen Besucher sind, hin-

auf, um an den kleinen Blätterdrüsen Honig zu naschen und zum Dank dafür, den Strauch von Ungeziefer zu befreien. Erst wenn die glänzenden schwarzen Beeren im Herbst die Vögel locken, die nun zu seiner Verbreitung fleißig das ihre tun, dann herrscht hier Hochbetrieb. Doch jetzt steht er allein in seiner Pracht, und keiner ist da, der sich um ihn sorgt.

*Wenn der Holunder blüht,
zieht der Frühling von hinnen . . .*

Und die weißen Tellerblüten grüßen des Maien letzte Tage, und sie warten, um den Rosenmonat würdig zu empfangen . . .

DR. RUDOLF WEBER



W. WEILINGHAUS



GROSS- UND EINZELHANDEL IN
KOHLEN · KOKS · BRIKETS

Düsseldorf · Worringerstr. 50 · Ruf: 21652 · 23885

XVI

Düsseldorfer Heimaufreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!